

edi Evangeliumsdienst
für Israel

KIRCHE FÜR ISRAEL

Beiträge zum Israelsonntag – 10. Sonntag nach Trinitatis



Impressum

Herausgeber: Evangeliumsdienst für Israel e.V., Postfach 3137, 73751 Ostfildern
 Tel: 0711 793987 · Fax: 0711 7977833
 E-mail: edi@evangeliumsdienst.de; Internet: www.edi-online.de

Vorsitzender: Pfarrer Markus Hägele; Theologischer Leiter und Geschäftsführer: Armin Bachor

Redaktion: Armin Bachor (Redaktionsleiter), Helga Weis

Layout: www.kraemerteam.de

Druck: Druckerei Raisch, Reutlingen

Fotos: ©Archiv des EDI

Text: © Evangeliumsdienst für Israel e. V.
 Veröffentlichung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Spendenkonten

Evang. Bank IBAN: DE05 5206 0410 0000 4145 90 BIC: GENODEF1EK1
 Postbank Stuttgart IBAN: DE65 6001 0070 0006 7847 00 BIC: PBNKDEFF

Liebe Freunde und Unterstützer des EDI!



Markus Hägele

Der EDI feiert Jubiläum. Wissen Sie, wie das Wort „Jubiläum“ entstanden ist? Im Alten Testament gibt es das „Jobeljahr“. Alle 50 Jahre sollte es gefeiert werden. Dazu gehört die Wiederherstellung eines „gerechten Urzustandes“. In diesem Jubeljahr wird eine große „Freilassung“ ausgerufen. Menschen, die sich so hoch verschuldet haben, dass sie in ein sklavenähnliches Arbeitsverhältnis geraten sind, sollen frei gelassen werden. Armen soll das Land, das sie einstmals verkaufen mussten, zurückgegeben werden. Laut diesen Bestimmungen durften Grund und Boden nicht für immer verkauft werden, weil der Gott Israels ihr eigentlicher Eigentümer ist. Das Land gehört also Gott und nicht den Menschen – ein ganz zentraler Gedanke im Alten Testament! Dieses Jubeljahr wird mit dem Blasen des Widderhorns (heb. „Jobel“) eröffnet. In der lateinischen Bibelübersetzung wurde daraus jubilaus, das an jubilarer „jubeln“ denken lässt.

Jesu Gnadenjahr

Bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in Nazareth ruft Jesus ein „Gnadenjahr des Herrn“ aus. Diese Gnade gilt Israel. Er erweitert die mosaische Regel von dem 50. Jahr und kündigt revolutionär ein „immerwährendes Jubeljahr“ an. Er macht damit deutlich, dass mit seinem Kommen eine neue Zeit beginnt, eine Zeit des Heils, der Gnade, Freiheit und Gerechtigkeit. Diese gute Nachricht von der Gnade Gottes, die in Jesus Christus seinem Volk begegnet, weiterzugeben, darum geht es dem EDI.

Viel Grund zum Danken

50 Jahre Evangeliumsdienst für Israel – das ist zuerst einmal Grund zu großer Freude und Dankbarkeit: für die vielen Beter und Spender, die die Arbeit des EDI in dieser Zeit ermöglicht haben, für alle, die haupt- und ehrenamtlich engagiert waren und bis heute sind, angefangen bei Alfred Burchartz, unserem Gründer. Ganz unterschiedliche Menschen waren seither für den EDI tätig: als theologische Leiter, als Geschäftsführer, theologisch ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie waren tätig in der Verwaltung oder als Mitglieder im Trägerkreis und nicht zuletzt auch als Ehrenamtliche, durch deren ganz praktischen Einsatz vieles erst möglich wurde. Wir haben viel Grund, unserem Gott dankbar zu sein für den Segen, den er in diesen Jahren geschenkt hat.

Die Anliegen des EDI

Unsere Arbeit steht unter dem Motto: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst...“ (Römer 1,16). Der EDI unterstützt messianische Juden in Israel auf vielfältige Weise. Darunter sind das Seniorenwohnheim Ebenezer in Haifa, die Bibelgesellschaft und das Caspari-Studienzentrum in Jerusalem, die Arbeit unter Beduinen im Negev, der wohl ärmsten Bevölkerung in Israel. Ebenso die Unterstützung einiger messianischer Gemeinden. Die Förderung von Musalaha, der Versöhnung

zwischen arabischen Christen und messianischen Juden, liegt uns sehr am Herzen. Wir unterstützen in Deutschland die Arbeit von Gemeindeleitern in den messianischen Gemeinden. Dazu gehören auch Freizeiten für jüdisch-messianische Jugendliche und Junge Erwachsene sowie theologische Fortbildungen und Kongresse. Schon Alfred Burchartz hatte die Aufgabe wahrgenommen, Christen in Deutschland über das Judentum zu informieren. Dabei geht es um die jüdischen Feste, die Wurzeln unseres Glaubens an Jesus Christus. Die Arbeit des EDI dient bis heute diesem Anliegen, Christen mit dem Judentum vertraut zu machen. Wir verstehen das nicht zuletzt als einen Beitrag zum Kampf gegen den Antisemitismus, der in unserem Land leider wieder zunimmt. Das Ausmaß ist erschreckend!

In diesem Jahr wird 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland gefeiert. Dieses Jubiläum liegt im Jahreskalender sehr nahe beim Jubiläum des EDI (12.12.71). Am 11. Dezember 321 n.Chr. wies Kaiser Konstantin den Kölner Stadtrat in einem Edikt an, Juden in öffentlichen Ämtern zuzulassen. Schön, dass wir in diesem Jahr beide Jubiläen feiern können!

Herzliche Einladung

Wir möchten in dieser Jubiläumsausgabe von „Kirche für Israel“ neben der Predigtmeditation von Dr. Rainer Uhlmann in unterschiedlichen Facetten aus der Geschichte und Gegenwart der Arbeit des EDI berichten. Mein Dank geht an alle Verantwortlichen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Freunde des EDI für ihren persönlichen Beitrag. „Wer Israel segnet, der wird gesegnet“, so hat es mir vor vielen Jahren ein Mann zugesprochen, der inzwischen längst verstorben ist. Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich sagen: das stimmt! Dieselbe Erfahrung wünsche ich Ihnen auch!

In diesem Sinn grüße ich Sie herzlich und wünsche Ihnen den Segen, den Gott seit Abraham seinem Volk Israel und den Völkern der Welt verheißen hat.

Ihr

Pfarrer Markus Hägele
Vorsitzender des EDI

Israel: „Wortträger“ für die Völker

Predigtmeditation zum Israelsonntag 2021: 2. Mose 19,1–6

1. Geschichtliche Situation

Die Kapitel Exodus 19,1 – 40,38 beschreiben die bedeutendste Phase des Auszugs des Volkes Israel aus Ägypten, den etwa elf Monate währenden Aufenthalt am Berg Sinai. Zunächst wird das Gesetz Gottes erteilt (19,1 – 24,18), dann das Heiligtum beschrieben (25,1 – 31,18), danach folgt eine Zwischenphase der Abkehr von Gott, in der der Gottesdienst missbraucht wird (32,1 – 35), doch die Gegenwart Gottes wird neu bestätigt (33,1 – 34,35) und das Heiligtum Gottes gebaut (35,1 – 40,38).

Von seiner Berufung her kannte Mose die Örtlichkeit und ihre Bedeutung als Offenbarungsort Gottes. Hier sollte Israel in besonderer Weise mit dem Gott in Berührung kommen, der sie durch große Anstrengungen aus der ägyptischen Sklaverei befreit und auf „Adlers Flügeln“ bis hierher zu ihm gebracht hatte. Als das Volk sein Lager eingerichtet hatte, machte sich Mose auf den steinigen Weg nach oben, wohin sich wahrscheinlich die Wolkensäule zurückgezogen hatte. Da erhält er von Gott die nötigen Vorbereitungen für den bevorstehenden Bundschluss: (1) Der Grund, warum er das Volk an diese auserwählte Stätte gebracht hatte, war seine Absicht, sie als sein Eigentumsvolk zu erwählen, sofern sie auf seine Stimme hören und seinen Bund halten würden. (2) Von diesem Berg aus wolle Gott sich dem Volk bekannt machen und



*Dekan i. R. Dr. Rainer Uhlmann
war von 1992-2007 im Ehrenamt
Vorsitzender des Evangeliums-
dienstes für Israel*

zu ihm reden. (3) Mose solle das Volk für diese Begegnung heiligen. (4) Sodann soll er eine Grenze um das Volk ziehen, um eine Berührung mit dem Berg auszuschließen. (5) Wenn das Widderhorn ertönt, sollten sie in Richtung Berg aufbrechen.

2. Anmerkungen zum Text

a) Im dritten Monat nach dem Auszug aus Ägypten kam Israel an den Berg Sinai, indem sie von Refidim aus in die Wüste zogen und vor dem Berg ihr Lager aufschlugen. Entgegen dem Luther-Text machen die überlieferten Quellen keine Angabe, an welchem Tag dies geschehen ist. Das auffallende „bajjom hazze“ (dieser Tag) ohne vorausgehende Bestimmung des Tages kann nach C.F. Keil ebensowenig den ersten Tag des Monats bedeuten wie „bahodesch hasslisi“ (im dritten Monat) den dritten Neumond im Jahr bezeichnen und vom ersten Tag des dritten Monats verstanden werden kann. Ist der Text unversehrt, wofür die Übereinstimmung alter Quellen mit dem masoretischen Text spricht, so muss „jom“ (Tag) in der allgemeinen Bedeutung „Zeit“ zu verstehen sein wie in Genesis 2,4 und Numeri 3,1, so dass nur der Monat, aber nicht der Tag im Monat angegeben

ist, es also ganz unbestimmt bleibt, ob die Ankunft in der Wüste Sinai an einem der ersten, mittleren oder letzten Tage des dritten Monats erfolgte. Die jüdische Tradition, die die Gesetzgebung auf den 50. Tag nach dem Passah verlegt, ist viel zu jungen Ursprungs, um als geschichtliche Überlieferung gelten zu können.

b) Die Wüste Sinai ist nach dem nahegelegenen Berg genannt, auf dem Jahwe herabfuhr und Mose das Gesetz empfing. Solange Israel am Fuß dieses Berges verweilte, wird die Örtlichkeit ihres Lagers „Wüste Sinai“ genannt, nicht etwa „Wüste Horeb“. Nur in Exodus 33,6 wird dieser Ort als „Berg Horeb“ bezeichnet und danach regelmäßig im Deuteronomium (5. Mose) einfach „Horeb“. Wenngleich von der Identität von Sinai und Horeb ausgegangen werden kann, ergibt sich aus dem Umstand, dass überall, wo die Lokalität der Gesetzgebung geographisch genau bezeichnet werden soll, der Name „Sinai“ verwendet wird. So ist der Begriff „Horeb“ allgemeiner und umfassender als der des „Sinai“, es kann aber auch sein, dass „Horeb“ das Gebirge bezeichnet, von dem der Sinai ein einzelner Berg ist, der erst aufgrund der Gesetzgebung Bedeutung erlangt. Der Bergrücken, den die Beduinen „Dschebel Tur Sina“ nennen, besteht aus drei Bergkuppen, von denen die mittlere „Dschebel Musa“ (Moseberg) genannt wird. Zwischen diesen Bergrücken liegen zwei Ebenen, die Raum für ein größeres Volkslager bieten. Eine räumliche Nähe zwischen Lagerplatz und Offenbarungsberg war erforderlich, da Mose nicht nur die Ältesten als Repräsentanten des Volks, sondern das ganze Volk, d.h. alle Männer von 20 Jahre an, Gott daselbst entgegenführte. Dies

wird durch die Erzählung plausibel, insbesondere durch das wiederholt eingeschränkte Verbot, dass niemand die um den Berg errichtete Umzäunung durchbrechen solle, ebenso durch die göttliche Offenbarung, die dem Volk einen tiefen Eindruck von der Majestät Jahwes und der Heiligkeit seines Gesetzes machte. Dass das Volk einen leichten Zugang zum Berg als auch zu seinen Viehweiden am das Lager hatte, verweist auf die Sebayeh-Ebene als Lagerort. Sie entspricht den topographischen Daten des biblischen Textes und kommt mit hoher Wahrscheinlichkeit als Lagerstätte in Frage.

c) Lokalisierungen, die den Exodus-Bericht nicht als historische Schilderung betrachten und aus theologischen Zusammenhängen örtliche Ableitungen vornehmen, z.B. den Jerusalemer Tempelberg mit dem Sinai gleichsetzen, kommen deshalb nicht in Frage, weil sie sich mit der Systematik des „vaticinium ex eventu“ auf ein spekulatives Terrain begeben, das noch weniger Wahrscheinlichkeit besitzt als wenn man mehr oder weniger große Teile der Auszugsgeschichte anzweifelte.

3. Die Sinai-Offenbarung

„Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht.“ Mit diesen Worten fasste Gott selbst die bisherigen Ereignisse zusammen. Jeder einzelne Schritt folgte dem Ziel, das den Ägyptern ausgelieferte Volk von seinen Diktatoren zu befreien, um es zu Gott zu bringen und seiner Bestimmung als Volk für die Völker zuzuführen. Mose hatte als Prophet eine Befreiungs- und Leitungsaufgabe, jedoch nicht als höchste Autori-

tät, sondern als Wegweiser zu Gott. „Ohne Gott und nur auf sich und seinen Propheten gestellt, hätte Israel in der Wüste zuletzt nur ein Massengrab gefunden.“ Das in der Vergangenheit Empfangene wird in der fortwährenden Gottesbegleitung und Gottesleitung stets neu aktualisiert und autorisiert. Die Gottesbeziehung Israels ist kein Statut, sondern eine immerfort lebendige Begegnung und Beauftragung.

„Ich habe euch bis zu mir gebracht.“ Hier begegnet zum ersten Mal die Herauslösung eines ganzen Volkes aus einem politischen Gesamtzusammenhang. Vergleichbar der späteren Aussendung von Jesu Jüngern: Menschen, die nicht mehr den Zwängen der Welt unterliegen, kann er in die Welt senden. Als Volk, das seine Existenz allein dem Reden Gottes verdankt, sollte Israel zum „Wortträger“ für die Völker werden. Eines Wortes, das seinen Anfang in Ägypten nahm, dessen „Resilienz“ in der Befreiung eines Volkes und seiner über 3000jährigen Geschichte erwiesen wurde. In der Verantwortung für das Wort Gottes besteht ihre priesterliche Aufgabe als Verbindungsglied zwischen Gott und der Welt. Das setzt die eigene Hörbereitschaft voraus, Gottes Wort und Willen aufzunehmen und zur Grundlage des eigenen Lebensentwurfs zu machen. Bereits am Anfang der Existenz Israels wurde dieser grundlegende Zusammenhang gegenüber einem herausragenden Vertreter der Völkerwelt, dem Pharao, zur Sprache gebracht: Israel ist der erstgeborene Sohn des souveränen Gottes (Exodus 4,22). Entsprechend sollte das Volk seine erhabene Bestimmung einer priesterlichen Berufung erkennen und wahrnehmen.



4. Sinai und die Geschichte Israels

„Das tiefste Geheimnis der Unsterblichkeit Israels, trotz all seiner erduldeten Heimsuchungen und Gerichte, ist mithin sein von Gott empfangenes Gesetz. ... So wurde Israels Sein durch Gott begründet, Israels Werden durch Gott gestaltet, Israels Zukunft durch Gott verbürgt.“ Das Gesetz ist jedoch nicht nur dem berufenen Volk Israel gegeben, sondern sollte durch die Vermittlung Israels den Willen des Schöpfers an die Welt weiterleiten, - gleichsam als „Verfassung“ für die Völker, wie von Luther in seinem „usus politicus legis“ aufgenommen. Eine noch ausstehende und unüberbietbare Bedeutung wird das Gesetz in der Zeit der messianischen Weltregierung erlangen, wenn es zum Grundgesetz einer neuen Weltordnung werden wird. Jesus hat das Gesetz erfüllt und wird es weiterhin erfüllen.

Wie sehr auch Israel in und von der Völkerwelt an den Rand gedrängt, verleumdet, verfolgt und bekämpft wird, bleibt es doch gesegnet, denn der Gottesbund und die Gesetzesgabe können nicht revidiert werden. Gottes Freiheit der Berufung kann nicht durch menschliche Ambitionen ge-

schmälert oder gar unwirksam gemacht werden. Die Verbote kündigen eine Zeit an, in der Gottes Zuwendung zu Israel in einmaliger Weise sichtbar wird (z.B. Jesaja 29,17-24). Alsdann wird Zion voll Jubel und Israel voll des Rühmens sein, und unter den Völkern wird es heißen: Der Herr hat Großes an seinem Volk getan. So sehr man Israel zwang, mit Tränen zu säen, werden sie nun mit Freuden ernten.

5. Sinai und die Völkerwelt

Zur Gründung seines Volkes hat Jahwe keine neue Bevölkerung erschaffen, sondern Abraham aus einem heidnischen Hintergrund herausgerufen. Insofern steht er auch für die Völkerwelt, als deren Vertreter er den Ruf Gottes erhält, um hernach Israel einer Vermittlerrolle zwischen Gott und den Völkern zuzuführen. Sind die Völker durch göttliche Erhaltung geehrt, sollen sie durch Abraham und seine Nachkommen gesegnet werden. Die wichtigste Perspektive der Herausufung Israels bilden demnach die Völker der Welt, nicht der Partikularismus eines „Nationalgottes“. Um die Beziehung zur Völkerwelt als „Brückenbauer“ Gottes, die seine Verantwortung und Fürsorge manifestieren, zum Ausdruck zu bringen, wird der Begriff des Eigentumsvolks (Exodus 19,5) näher konkretisiert: sie sind ein „Königtum von Priestern“. Hoheitliche Würde und hingebungsvolle Liebe ergänzen sich gegenseitig, beides Eigenschaften von Gottes Sein und Wirken, repräsentiert im Namen „Jahwe“. Israel soll für Jahwe ein Königtum von Priestern sein, – mehr als ein von ihm als König regiertes Priestervolk. So gesehen ist auch der vielfach verwendete Begriff der „Theokratie“ (Gottesherrschaft) nicht sachgemäß, da er die „Inthronisation“ Is-

raels als Königtum übersieht. Die „theokratische“ Herrschaft Gottes ist nur das Mittel, durch das Jahwe sein erwähltes Volk zu einem Königtum von Priestern macht, also sozusagen die investierende Autorität. Ist Israel dabei zunächst passiv und empfangend, zielt die Berufung Gottes auf eine aktive Rolle, die Performierung dieses königlichen Priestertums gegenüber den Völkern. Seine bislang stärkste Ausprägung hat dieses Apostolat in der Aussendung der Jünger Jesu – gleichsam Stellvertreter der zwölf Stämme – erfahren, durch deren Verkündigung, von Jerusalem bis ans Ende der Welt, sich Gott sein endzeitliches Volk beruft.

Gründungsort des neuen Reiches ist die alte Welt, in die der „Same“ einer neuen Welt gelegt wird. Die von Gott distanzierte, verselbständigte und mit sich im Unfrieden liegende Welt beendet ihre Geschichte mit ihren eigenen Mitteln. Sie hat keine Verheißung für die Zukunft, fehlen ihr doch die Potentiale zur schöpferischen Gestaltung, wie sehr sie diese auch aus sich heraus generieren will. Mit dem Vorsatz der Selbstverwirklichung ist sie angetreten, lässt indes je länger je mehr ihre „Selbstverwirkung“ erkennen. Hinein in diesen Menschenkult, wie er sich beispielhaft in der ägyptischen Hochkultur und ihrem allgegenwärtigen Konformitätsdruck darstellte, setzt Gott den Beginn einer neuen Weltgeschichte. Er beginnt an demjenigen Ort, an dem menschliche Verselbständigung höchste Entfaltung erlangt, um an eben dieser neuralgischen und sensiblen, ja mithin gefährlichen Stelle den Kontrapunkt zu setzen. Ohne unterwürfige Rücksichtnahme auf Empfindlichkeiten kann die Frage nicht länger verschoben werden, wer der Erste und Letzte ist. Gott tritt in



den Palast der Weltmacht als der Non-Konforme, der autonom Freie, der sich herausnimmt, ein unterdrücktes Sklavenvolk seiner Unentrinnbarkeit zu entwinden. Und der zugleich ein Exempel dafür statuiert, dass menschliche Selbsterhöhung zur unvermeidlichen Selbst-Versklavung führt. Ägypten hätte die Chance gehabt, sich von sich selbst erlösen zu lassen und sich dem Gott Israels anzuschließen, zwang sich jedoch, an seinem Eigensinn festgehalten. Einmal war der Pharao sogar kurz davor, den Gott Israels als den wahren Herrscher anzuerkennen, hat sich aber wieder abgewandt.

Die Verheißung, die mit der Einsetzung des neuen Reichs am Sinai einhergeht, wird ihre volle Entfaltung schließlich im messianischen Reich von Jesus Christus finden, der als der Erstgeborene von den Toten und Herrscher über die Könige auf Erden zum Weltregenten erhoben wird. Seine ersten Ansätze findet dieses Reich noch vor dem Sinaibund und reicht bis zu den Patriarchen zurück. Von Abraham über Mose bis zu Jesus ist die universale Perspektive eine durchgängige: „Ich habe dich gemacht zum Vater vieler Völker. Und ich

will dich sehr fruchtbar machen und will aus dir Völker machen und auch Könige sollen von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, dass es ein ewiger Bund sei, sodass ich dein und deiner Nachkommen Gott bin.“ (Genesis 17,5b-8). Von einer „Staatengründung“ und Gesetzgebung ist hier noch nicht die Rede, sondern: erstens von einer Vaterbeziehung Abrahams – wie der Name schon sagt – gegenüber vielen Völkern, zweitens einer Gründung von Völkern und der Hervorbringung von Königen, und drittens von einem bleibenden, übergreifenden Bund mit Gott. Da dieser Bund einen zeitlich und räumlich größeren Radius als der Sinaibund beschreibt, ist letzterer kein endgültiger, sondern ein exponierter Promotor des Abrahambundes, fungierend als ein Zwischenglied, das die Glaubensvereinbarung Abrahams präzisiert und konkretisiert – und damit ein wichtiges Wegstück zu seiner umfassenden Vollen- dung in Jesus Christus voranbringt. Jedoch nicht allein Abraham ist Empfänger dieser völkerübergreifenden Segenzusage Gottes: Als Jakob (Genesis 49) seine Söhne zu sich rief, um die Zukunft ihrer Familie in den Blick zu nehmen, wandte er sich seinem Sohn Juda zu und versicherte ihm, dass das Zepter nicht von ihm weichen werde noch der Stab des Herrschers, bis dass der Held („Schilo“), dem die Völker anhangen werden, komme (Genesis 49,10). Die auf Jesus hinführende Abstammungslinie im Matthäusevangelium (Matthäus 1,1-17) erwähnt nur einen Sohn Jakobs: Juda, ein Vorfahre Davids. Juda gebührte der nationale Vorrang und das Königtum, denn aus ihm, dem „Schilo“, der auch „Löwe aus dem Stamm Juda“ genannt wird (Offenbarung

5,5), ging die davidische Dynastie hervor. Beim Auszug durch die Wüste war es Juda, der voran ging (Numeri 10,14) und bei Moses Volkszählungen (Numeri 1,27; 26,22) die größte Bevölkerung aufwies. Dass die Völker dem „Schilo“ anhangen werden, ist auch an dieser Schnittstelle der Genealogie Jesu eine universale Aussage, die den Welthorizont von Gottes Gründungsaktivitäten im Auge hat.

Die Zusagen an die Erzväter werden „überstrahlt von der Klarheit, mit der hier dem Volke Israel das Königtum und Priestertum über und für die Völker verkündigt wird. Dieses Königtum ist aber nicht bloß geistlicher Art, darin bestehend, dass die Gläubigen sind Herren über Tod, Teufel, Hölle und alles Unglück (Luther), sondern gipfelt in der Weltherrschaft, welche dem Volke Israel von Bileam Numeri 24,8 u. 17 ff. und von Mose in seinem Abschiedsliede Deuteronomium 33,29, und noch deutlicher als das Endziel seiner göttlichen Berufung in Daniel 7,27 dem Volke der Heiligen des Höchsten geweißt wird.“ Hat die Berufung zum Priestervolk zunächst geistlichen und kultischen Charakter, gipfelt sie am Ende in der politisch-ethischen Herrschaft des messianischen Israel. Die geistliche Dimension erweist ein weitreichenderes Potential als die weltlich-materielle und wird letztlich die Souveränität in jedweder Hinsicht übernehmen. „Denn alles, was von Gott (durch den Geist) geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ (1. Johannes 5,4). Das am Sinai geoffenbarte Priestertum Israels begründet sein Königtum, und dieses Königtum wiederum vollendet das Priestertum.

6. Israelsonntag

Gut, dass es ihn gibt. Allzu schnell neigt die christliche Kirche zur Israel-Vergessenheit oder, angesichts politischer Zusammenhänge im Nahen Osten und deren westlicher Deutung, zu einseitiger Israel-Kritik. Ungeachtet der politischen Situation des heutigen Staates erlauben theologische Gründe keine Loslösung der Kirche von Israel. Auch der Versuch, das alttestamentliche vom gegenwärtigen Israel zu trennen, muss deshalb fehl gehen, weil sich geradezu eine Fülle alttestamentlicher Weissagungen auf die Sammlung der Israeliten aus den Nationen der Erde bezieht. Dass ein aufgelöstes und zerstreutes Volk nach 2000 Jahren wieder zusammenfindet, ist in der Völkergeschichte beispiellos. Darum: insoweit sich das Christentum auf biblische Texte bezieht, kann es sich nachgerade nicht vom heutigen Israel lossagen, um sich durch moralische Anschuldigungen quasi elegant aus der politischen Affäre zu ziehen. Auch antisemitische kirchliche Fehlentwicklungen und ihre ideologisch-politischen, z.T. verheerenden Folgen dürfen nicht verschwiegen und diskret von der Tagesordnung entfernt werden.

Darum ist der Israelsonntag zugleich ein „Segensmal“ und ein „Mahnmal“: (1) Er erinnert an die zweimalige Zerstörung des israelischen Tempels - und damit an die Gefährdung und Fragilität auch der Kirche, die hier keine „bleibende Stadt“ hat. (2) Er erinnert an die Kontinuität göttlichen Offenbarungshandelns, die bleibende Verbindung zwischen dem alten und neuen Bundesvolk Gottes. (3) Er zeigt die Verantwortung der Christen für die ihnen vorausgegangenen „Bundesbrüder und -schwester“, auch im Blick auf die Erfüllung der Tora durch Jesus Messias. (4) Er

erinnert an das größte Unrecht, das jemals ein Volk einem anderen angetan hat: die Judenvernichtung durch die Nazis. So ist der Israelsonntag Bußtag im Gedenken dessen, was Christen Juden angetan haben. (5) Er ist Segenstag im Blick auf die durch Israel in die Welt gekommenen Segnungen („Das Heil kommt von den Juden“). (6) Und er verweist auf eine gemeinsame Zukunft von Juden und Christen im Eschaton Gottes, dem Reich des wiederkommenden Messias Jesus.

7. Gedanken zur Predigt

a) Die erste gute Nachricht des Predigttextes: Gott wendet sich seinem Volk zu. Er ergreift die Initiative und kommt auf sie - und ebenso auf uns zu. Wie er Mose an einem ganz bestimmten Punkt begegnete, setzt er auch in unserem Leben Wegmarken besonderer Nähe. Wir müssen uns nicht aufmachen, um ihn irgendwo in der Ferne, „wo das Gras grüner ist“, zu finden. Gott ist gegenwärtig, jetzt und hier ist er Trost und Vergewisserung. Die Gemeinde Jesu, auch wenn sie von den Zeitumständen in die „Wüste“ geführt wird, lebt von dieser Zusage. Wenden sich auch viele von ihr ab, tut Gott es nicht, er bleibt ihre Zuversicht.

b) Israel als Volk wurde in der Wüste geboren. Es konnte nicht, wie andere Völker, auf eine Geschichte politischer und militärischer Erfolge oder herausragender Führungspersonlichkeiten zurückblicken. Gott selbst ist diese besondere Persönlichkeit, die Israel hervorgebracht und seine Geschichte geprägt hat. Das vom ägyptischen Regime beherrschte und umschlossene Volk wurde allein durch Gottes Eingreifen befreit. Er hat sie unter unwirtlichen Bedin-



gungen am Leben erhalten, auf den Weg ins verheißene Land gebracht und sein Gesetz als Leitlinie für ihre Zukunft gegeben. - Seelsorgerlich gewendet: vielleicht sind wir selbst in der „Wüste“ geboren worden: in schwierigen Familienverhältnissen, haben eine belastete Jugend erlebt, wurden nicht erzogen und gefördert, mussten viel Streit und gegenseitige Unterdrückung erleben. Dann sind diese „Wüstenspuren“ der Ort, an dem uns Gott mit seiner besonderen Nähe aufsucht. Gehen wir wie Mose dem entgegen, der uns erwartet, sprechen wir ihn an, schildern unsere Umstände und bitten ihn um Hilfe. Er wird einen Weg finden, wie er auch Israel durch die Wüste geleitet und ins gelobte Land geführt hat. War die Wüste der Ort der Existenzbedrohung, so wurde sie zum Ort neuer Begegnung und Erfahrung mit einem Gott, der sich an solche Orte bewegt, wo ein Gott nicht hinzupassen scheint. Tage und Wochen, in denen sie ganz elementar auf Gott angewiesen waren und unmittelbar von seinen Zuwendungen lebten, standen vor ihnen, eine Grunderfahrung des Glaubens, die beispielbildend für alle kommenden Generationen sein würde. Bis zu uns heute: sich in allen Dingen unmittelbar an Gott zu wenden, ist der „rote Faden“ des Glaubens.

c) Gottesbegegnung auf dem Berg: Das Treffen mit Gott findet nicht im Lagerplatz der Israeliten statt, sondern an einem separaten Ort, jedoch nicht in großer Entfernung. Zwar wirkt sich die Gottesbegegnung vor allem auf das soziale Leben des Volkes aus, sie selbst findet jedoch nicht in der Alltagsumgebung statt. Das Fanum ist von Profanum unterschieden, aber nicht geschieden. Ob hierin eine Parallele zu Sonntag und Werktag, Gottesdienstraum und Werkraum, Gemeindeversammlung und Familie zu sehen ist? Oft ist der Alltag laut, aufgeregt, kräftezehrend, er belegt uns so sehr, dass es schwer wird, Gottes Stimme zu hören. Der ausgesonderte Tag und Ort ist eine Hilfe, herauszutreten aus dem Gleichförmigen und bewusst Gottes Nähe zu suchen. Ziel der abgesonderten Gottesbegegnung ist nicht sie selbst als eine Art abgehobenes, mystisches Sondererlebnis, sondern ihre direkte Rückkopplung zum Leben als Volk und im Volk. Kaum ist Mose auf dem Berg angelangt, hört er die Stimme Gottes, die ihm zuruft: „So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen ...“ Sagen und Verkündigen sind die entscheidenden Mittel, den Weg Israels fortan zu lenken und zu prägen. An dieser Methode hat sich auch im Blick auf die Kirche nichts geändert, zu allen Zeiten ist sie eine Schöpfung und ständige Neuschöpfung des Wortes Gottes. Allerdings allein des Wortes Gottes, nicht anderer Worte, die scheinbar notwendige Korrekturen vornehmen und meinen, mit angesagten Gesinnungstrends die Kirche zukunftssicher machen zu müssen. „Das Land wird entweiht, wenn sie die Satzungen abändern“ (Jesaja 24,5). Mose hört auf dem Berg Gott reden, der den Israeliten aus seiner Perspektive deutlich macht,

was bisher gewesen ist: wie er sie auf Adlersflügeln getragen und zu ihm gebracht hat. „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein“ - Gottes Ansage für die Zukunft Israels.

d) Die Gottesrede enthält einen Zuspruch und einen Anspruch, damals und heute. Sein Zuspruch versichert uns, von ihm gesehen zu werden; was uns bewegt, bewegt auch ihn. Zugleich nennt er auch seine Erwartung, dass wir sein Wort als die klarste Stimme wahrnehmen, unser Wollen an seinem Willen orientieren und korrigieren, leben coram deo, im Angesicht Gottes. Der Zuspruch Gottes ist ein bleibender: er erinnert die Israeliten daran, was er in sie investiert hat, um sie zu einem freien Volk, zu seinem Volk zu machen. Wenn sie nun ihm folgten, sollten sie sein Eigentumsvolk sein, vor allen anderen Völkern und für alle Völker. Die Gottesgeschichte in und mit Israel ragt über das Volk hinaus und hat eine internationale Größenordnung, ist Weltpolitik.

e) Dass dieser Anspruch Gottes immer wieder mit plausibel klingenden Begründungen verdrängt und missachtet wurde, fügt eine tragische Komponente in die Geschichte Israels ein. Die Erzählung vom „Goldenen Kalb“ steht nur wenige Kapitel später ebenfalls im 2. Buch Mose und zeigt eine bereits eklatante Form des Scheiterns und Sich-Verweigerens gegenüber Gottes Anspruch. Nicht warten zu können bis Mose vom Berg zurückkehrt, steigerte sich zu einem Aufbegehren gegen jene nicht geringe Geduld, die die Unsichtbarkeit des Gottesboten ihnen abverlangte, - gleicher-

maßen eine bleibende Herausforderung für den Glauben zu jeder Zeit: Gottes Unsichtbarkeit aushalten und, ohne sich auf Ersatzlösungen einzulassen, seine sichtbare Offenbarung abzuwarten. Sich aus dem Warten auszuloggen bedeutet mithin einen „Tausch der Fürsorge“: die Zuwendung Gottes wird verlassen und durch menschlichen Kult und Kultur, durch aufwändige „Selbstpflege“ ersetzt.

f) Die Bibel zeichnet ein in keiner Weise idealisiertes Bild von Gottes Volk und verschweigt nicht, wie sehr sie den Einfluss des Sinaibundes auf das Volksganze zurückdrängten. Sie verschweigt aber auch nicht, dass Gott seinen Zuspruch nie zurück genommen, wie sehr das Volk sich verändert und ideologische Schwenks und damit das Gericht an sich vollzogen hat. Vielmehr hat er seine Zusage immer neu zur Geltung gebracht und die Israeliten in Zeiten der Erinnerung geführt. Erinnerung nicht als bloße Rückschau, sondern als aktualisierte Autorisierung seiner Offenbarung. Deshalb lesen wir alte Bibeltexte als gegenwärtigen und lebendigen Zuspruch Gottes, neigt doch unsere Nachlässigkeit und Vergesslichkeit dazu, dass sich Gottes Anrede allzu schnell verflüchtigt. - Freilich meint Erinnerung nicht nostalgische Romantik: früher waren die Zeiten besser, und es sollte wieder so werden wie damals. Solche Erinnerung führt zu einer inneren Flucht in eine verklärte Vergangenheit, mit der Folge, dass Erinnerung lähmend wird und an Motivation verliert, zeigt sie doch nur, was sich verschlechtert hat. - Zuspruch ist eine Erinnerung, die aufbaut, Lebens- und Glaubensmut schenkt. Gott erinnert an seine wunderbare Rettung: sie haben mit eigenen Augen gesehen, was



er mit ihren ägyptischen Unterdrückern und Verfolgern getan hat, und wie er die Seinen auf Adlerflügeln getragen und zu ihm gebracht hat. Beachten wir: an welcher Stelle sagt Gott das zu wem? Mitten in der Wüste redet er - zu äußerlich und innerlich erschöpften Menschen. Erinnerung verändert Perspektiven und ordnet Prioritäten: ihr Weg ist nicht sinnlos, ihre Entbehrungen nicht endlos, sie sind nicht hoffnungslos den Umständen ausgeliefert, auch nicht ihren Eindrücken und Gefühlen, nicht auf sich geworfen, ihr Weg ist kein Irrweg, sondern Gottes Weg. Die Erinnerung an das Gute, das sie von Gott empfangen haben, holt sie aus ihrer Ermüdung und Ungewissheit heraus. „Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat ... Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun. Barmherzig und gnädig ist der HERR, geduldig und von großer Güte.“ (Psalm 103,2.7).

g) Im Neuen Testament wird Jesus von einem Berg aus seine bedeutendste Rede, die Bergpredigt, halten, - eine neutestamentliche Entsprechung zur Offenbarung am Sinai. Jesus wird als der Vertreter des Gotteswillens Mose gleichgestellt und seine Jünger als Vertreter der zwölf Stämme Israels, also des ganzen erwählten Gottesvolks. Die Bergpredigt ist eine meister-

hafte Auslegung des mosaischen Gesetzes und zugleich ein vollmächtiger Angriff auf alle selbstgewählte und selbstgerechte Gesetzlichkeit. Sie schließt mit einem Aufruf zum „sola fide“: allein durch Glauben an die Gnade des Gottessohnes kann derjenige, der das Gesetz verfehlt hat, gerettet und gerecht gesprochen werden. Christus ergründete das Gesetz in seinen letzten Konsequenzen (Matthäus 5,28.39.44) und übertrifft darin alle jüdische Tora-Gelehrsamkeit. „Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Matthäus 5,20). – Ein ganz entscheidender Berg im NT ist der Hügel Golgatha, wo Gott den Sinaibund durch den Sühnebund, das „Blut des ewigen Bundes“ (Hebräer 13,20) erweitert. Durch seinen stellvertretenden Tod tilgt Jesus alle Übertretung des Gesetzes ein- für allemal. Im Glauben an diese Erlösungstat, die uns in der Taufe persönlich zugeeignet wird, werden wir frei und fähig, seine Weisungen zu erfüllen, – wie auch Israel direkt nach dem Bundesschluss die Zehn Gebote als Weisungen zu einem Leben in der Gottesbeziehung erhielt. – Treffend haben die Verfasser der Barmer Erklärung 1934 formuliert: Das ist der Zuspruch, den wir Christen hören: Der Gott, der an Israel gehandelt hat, der sein Volk aus Ägypten geführt und ihm die 10 Gebote gegeben hat, der hat sich uns in Jesus Christus zugewandt. Der hat das, was uns von Gott getrennt hat, beseitigt, indem uns Christus die Vergebung gebracht hat. Das ist unsere Erinnerung: die Erinnerung an Jesus Christus. Die Erinnerung an sein Kreuz, das in allen unseren Kirchen zu sehen ist. Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sün-

den ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.

h) Am Israelsonntag wird der „rote Faden“ deutlich, der sich aus der Geschichte des erwählten Volkes bis zu uns, zur Gemeinde Jesu Christi zieht. Das Gesetz des Mose wurde von Christus vollumfänglich erfüllt. Er gibt dieses „Es ist vollbracht“ als Gnadengeschenk an seine Gemeinde weiter. Eine wachsende Zahl von jüdischen Menschen, die sog. Messianischen Juden, erkennen, dass Jesus gekommen ist, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen und sie durch seinen stellvertretenden Sühnetod am Kreuz von aller Gesetzesübertretung zu entlasten. Doch bilden die an Jesus als den Gesetzes- und Bundesvollender glaubenden Juden eine Minderheit. Mehrheitlich lehnt ihn Israel als Messias, Gottessohn und Erlöser ab. So sehr wir als Christen in einer Offenbarungslinie mit Israel stehen, besteht an dieser Stelle ein offenes Problem, das weder durch freundliches Verschweigen noch durch Bestreiten noch durch Interpretamente wie die „Zwei-Wege-Lehre“ gelöst werden kann. Wir stehen in einen nicht abgeschlossenen, unvollendeten Prozess, der vermutlich erst bei der Parusie Christi zum Abschluss kommt. In der momentanen Phase können wir nur mit gegenseitigem Respekt und Verständnis im Gespräch bleiben und anhand des größeren Teils der Bibel, den wir mit den Juden gemeinsam haben, des Tanachs, fragen, forschen und prüfen, was es mit Jesus auf sich hat und was wir aus der jüdischen Tradition lernen können.

Gemeinsam an der Seite unserer jüdischen Geschwister



Pfr. Dr. Uwe Gräbe

Pfr. Dr. Uwe Gräbe, ehemals Probst an der Erlöserkirche in Jerusalem, heute Nahostreferent der EMS (Evangelische Mission in Solidarität) in Stuttgart, mit welcher der EDI als Kooperationspartner verbunden ist. Uwe Gräbe ist zudem Geschäftsführer des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen.

Fünfzig Jahre ist der EDI jetzt alt – und damit genau ein Jahr älter als die Evangelische Mission in Solidarität (EMS). Zugegeben: Theologisch haben wir uns nicht immer leicht getan miteinander. Ganz persönlich bin ich davon überzeugt, dass das Wort Jesu, „niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14,6) für genau diejenigen gilt, die nicht bereits durch die Tora im Bund mit Gott stehen, also überhaupt erst zu IHM kommen müssen. In diesem Sinne hat die EMS in ihrer Erklärung vom Juni 2017 noch einmal betont, dass die Berufung der Kirche aus den Völkern an die andauernde Erwählung des jüdischen Volkes gebunden ist. Trotz theologischer Unterschiede haben wir jedoch gelernt, aufeinander zu hören und in gegenseitigem Respekt geschwisterlich miteinander umzugehen.

Messianische Juden

Zudem: Es gibt sie ja, die messianischen Juden. Wer wäre ich denn, wenn ich ihr Glaubenszeugnis in Frage stellen würde: dass ihr persönlicher Weg zu Gott eben über den Messias Jeschua führt? Wahrscheinlich würde der Kirche sogar etwas Wesentliches fehlen, wenn es sie nicht gäbe. Jedenfalls lässt es sich nicht einfach

„weginterpretieren“, dass Paulus Kirche immer als Kirche aus Juden und Heiden verstanden hat.

Als hoch spannend und verheißungsvoll erlebe ich zudem den Dialog zwischen messianischen Juden und palästinensischen bzw. arabischen Christen aus dem evangelikalen Spektrum in Israel. Wie gut, dass der EDI so etwas fördert! So gratuliere ich dem EDI herzlich zu seinem Jubiläum – „ad meah ve-esrim“ (bis 120)!

Wenn es im Judentum akzeptabel ist, dass eine Gruppe an einen Rabbi Menachem Mendel Schneerson als Messias glaubt, dann ist den messianischen Jüdinnen und Juden wohl nur zu wünschen, mit ihrem Glauben an den Messias Jeschua ebenso respektiert zu werden. Umgekehrt bedeutet dies freilich auch, dass es einen „Streit um die Seelen“ nicht geben darf: Das Judentum ist nicht „defizitär“ – auch wenn es nicht an einen Messias glaubt. Christinnen und Christen gehören an die Seite ihrer jüdischen Geschwister, ganz gleich, welcher Tradition diese folgen. Und das ist dann tatsächlich unsere gemeinsame Aufgabe – jenseits aller theologischen Unterschiede. ✨

Wo stehen wir?



Pfr. i.R. Johannes Meuth

Pfr. i.R. Johannes Meuth, zuletzt in Schorn-dorf, war von 1992 bis 2019 Mitglied des Trägerkreises des Evangeliumsdienstes für Israel

Gott hat, beginnend mit Abraham, das Volk Israel erwählt, um sich an ihm zu offenbaren. Diese große Berufung und Aufgabe bedeutet, Gott allein zu verehren, ihm zu dienen und ihm zu gehorchen. Im Auf und Ab der Geschichte Israels zeigt sich Gottes Führung, seine Güte und sein Zorn. Gott erwählt in seiner Souveränität ohne Begründung, aus Liebe, um die Menschen, die sich von ihm entfernt haben, wieder zu sich heim zu bringen. Er offenbart seinem Volk die Hoffnung auf eine endgültige Erlösung und einen dauerhaften Frieden mit ihm und untereinander. Auch wenn diese Hoffnung und diese Verheißungen ganz vielgestaltig sind, kann man sie mit dem Ausdruck „messianische Hoffnung“ oder „Erwartung des Messias“ zusammenfassen. Auch die Völker wurden durch Gottes Weg mit Israel immer wieder direkt oder indirekt angesprochen. Auch sie sollten den Weg zum lebendigen Gott finden, ihn anbeten und Gemeinschaft mit ihm haben.

Das Auftreten Jesu

Dann ist Jesus von Nazareth im Volk Israel aufgetreten, hat das Reich Gottes verkündigt, Kranke geheilt und Schuld vergeben, ist gekreuzigt worden und von den Toten auferstanden. Die einen bekannten Jesus

daraufhin als den Messias, den Erlöser, den Gottessohn und glaubten an ihn, für andere war das unvorstellbar. Anfangs lebten sie mancherorts noch in einer Gemeinde zusammen. Immer mehr aber bildete sich eine Gegnerschaft, ja Feindschaft heraus. Die Jesus-Gläubigen wurden von den jüdischen Autoritäten abgelehnt, bekämpft und verurteilt. Das lag in der Natur der Sache. Wenn Jesus nicht der Messias ist, ist er ein Verführer, der seine Anhänger von Gott weg ins Verderben führt (5. Mose 13). Die Jesus-Gemeinde war natürlich zuerst jüdisch, dann kamen Glaubende aus den Völkern (Apostelgeschichte 10) dazu. Das entsprach der göttlichen Verheißung (Heiden/„Griechen“: Galater 3,28). Je mehr es wurden, desto mehr wurden die Glaubenden aus den Juden an den Rand gedrängt. Mit dem zahlenmäßigen Wachstum der Heidenchristen kam die folgenreiche Versuchung: das Überlegenheitsgefühl über die Juden. Viele Jahrhunderte gab es dann nur noch eines: Verachtung, Verleumdung, Erniedrigung, Pogrome – von den Regierenden, von der Bevölkerung und besonders von der Kirche. „Wir wissen es besser.“ „Ihr habt Jesus abgelehnt und gekreuzigt.“ Alle Begegnungen und Gespräche und Einstellungen waren davon geprägt. Der Hass

auf die Juden war so stark, dass auch die jüdischen Jesus-Gläubigen verachtet und bedrängt wurden. Sie mussten alles Jüdische ablegen. Dabei wäre es angemessen gewesen, sie als in der Gottesgeschichte tief Verwurzelte zu achten und dankbar zu sein, mit ihnen am großen Gottesgeschenk teilhaben zu dürfen (Epheser 2). Damit ist der Weg Jesu verlassen. Wo war das Suchen und Ringen um die Wahrheit, wie es in Römer 9-11 zu lesen ist? Jesu Jünger richten nicht. Das Urteil ist Gottes Sache. Wo war das Fragen nach Gottes Weg mit Israel? Wo der Dienst an Israel/den Juden? Wo blieb das wesentliche Kennzeichen der Kirche, Gemeinde aus Juden und Heiden zu sein? Wenn Gott dem von ihm erwählten Volk nicht mehr treu sein sollte, wie viel weniger könnte sich die Kirche auf die Treue Gottes berufen? Die große geistliche Tradition, die dem Judentum geschenkt worden ist, wurde nicht gesehen. Ist diese nicht eine mächtige Aufforderung, dem Geheimnis Gottes mit Israel nachzuspüren? Gewiss mag es in unseren Augen im Judentum auch eigenwillige und eigensinnige Wege geben (oder heißt das nur, dass sie uns fremd sind?), aber gibt es die nicht ebenso in allen christlichen Konfessionen? Und trotzdem führt Gott sie durch die Zeiten auf seinem Weg. Es gab einzelne Stimmen, die Juden in einem anderen Licht sehen wollten. Aber die große Mehrheit folgte ihnen nicht. Das Überlegenheitsgefühl hat alles zerstört.

Ein neues Verständnis wächst

Die Verfolgungsgeschichte hat in Deutschland ihre schlimmste Form angenommen. Aus diesem furchtbaren Erschrecken wuchs die Suche nach einem neuen Weg. Man erkannte die Treue Gottes zu Israel,

man wollte auf sie hören und ihren Glauben, ihre Überlieferung kennenlernen. Es war ein Wunder, dass Juden wieder zu einer Begegnung bereit waren. Ganz langsam wuchs ein Vertrauen. Es sollte ein Hören und Reden ohne jedes Überlegenheitsgefühl sein. Deshalb sollten wir von Juden und mit Juden „lernen“. Die Initiativen und Programme, die dies auf den Weg brachten (zum Beispiel der „Denkendorfer Kreis“), haben Begegnungen von unschätzbarem Wert ermöglicht und eine neue Hochachtung vor dem geistlichen Reichtum Israels. Ich habe das selbst erfahren und auch ein Jahr an der Hebräischen Universität in Jerusalem studiert. Das hat mein ganzes Leben zutiefst geprägt bis hin zu einer noch heute bestehenden Freundschaft.

Die Träger dieser Arbeit (Landeskirchliche Arbeitskreise Christen und Juden – KLAK) setzen dabei voraus: Jesus ist der Erlöser der Heiden und bringt sie zum himmlischen Vater. Die Juden betrifft das nicht, denn sie sind schon beim Vater. Alles andere wäre Fortsetzung des Überlegenheitsgefühls. Daneben gibt es in den letzten Jahrzehnten eine andere Initiative, die auch bemüht ist um das Verständnis des Judentums, um eine neue Sicht, um Vertrauen. Dazu gehört ebenso die Vermeidung jeglichen Überlegenheitsgefühls. Und es gehört dazu die geistliche Gemeinschaft mit Juden, die an Jesus als den Messias Israels glauben. Denn mit ihnen sind wir verbunden zur Kirche aus Juden und Heiden. Das ist zum Beispiel die Haltung des Evangeliumsdienstes für Israel. Jesus hat auch heute mit dem Volk Israel zu tun – als „Bruder“, aber auch als Retter. Hier droht allerdings die alte Falle: „Wir haben es doch gleich gesagt.“ Das alte Überlegenheitsgefühl? Hier ist höchste Vorsicht geboten!

Wie passt das zusammen?

Ich habe mich zu beidem gehalten, zum Denkendorfer Kreis und zum Evangeliumsdienst. Das geistliche Lernen vom rabbinischen Judentum und die Gemeinschaft mit den messianischen Juden mit allen Konsequenzen sind für mich unverzichtbar. Von den Vertretern der Arbeitskreise Christen und Juden hat mir das (fast?) keiner abgenommen. Sie halten das für unvorstellbar. Dazu gebe ich zu bedenken:

1. Wenn Jesus der Erlöser der Heiden ist, ist er auch und zuerst der Messias Israels. Das ist das Zeugnis der Heiligen Schrift.
2. Wer an Jesus glaubt, aber die Jesus-Gläubigen unter den Juden nicht als Glaubensgeschwister annimmt, wird an ihnen und ihrem Volk schuldig. Außerdem bringt es, auch wenn die Lage heute völlig anders ist, eine schreckliche Assoziation: In der NS-Zeit wurden die Judenchristen wie die anderen Juden grausam verfolgt, zusätzlich aber noch von ihrer Kirche fallen gelassen. Damit hat sie schweres Unrecht auf sich geladen. Natürlich ist die Fragestellung heute völlig anders. Aber das Unrecht und die daraus entstandene Wunde reißen wieder auf, solange wir sie nicht bekennen und unsere Haltung ändern.
3. Wie kann Jesus, wenn er der Heiland der Völker ist und diese zum Gott Israels bringt, für sein Volk bedrohlich sein (Jesaja 49,6; Lukas 2,30-32)?

Es gibt auch Juden, die sagen: Ihr Christen sollt konsequenterweise dem Ruf eures Herrn folgen und eure Glaubensgeschwister (aus den Juden) nicht fallen lassen. Dazu gehört natürlich auch, dass sie anderen Juden von ihrem Glauben erzählen.



Das muss nicht bedrohlich sein. Wir haben Achtung vor denen, die ihren Herrn lieben und ihre Geschwister im Glauben. Das ist unaufgebar. Das muss nicht dazu führen, dass das Judentum als defizitär bezeichnet wird. Eine solche Rede ist lieblos, verächtlich und beleidigt den lebendigen Gott und seine Wege. Auch hier darf sich kein Überlegenheitsgefühl breit machen und neue Verletzungen verursachen.

Er ist unser Friede

Wie kann man das lösen? Keiner der hier bedachten Sätze darf vernachlässigt werden. Doch es ist unmöglich, sie in ein Denk- oder Lehrsystem zu bringen (bzw. müsste ein Lehrsystem eine solche Weite haben). Von der Logik her widersprechen sie einander. Alle Versuche, Teile weg zu lassen, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, führen zu keinem Ergebnis. Es gibt keine menschliche Antwort oder Lösung. Das ist auch nicht unsere Aufgabe. Es gilt aufzusehen zu Jesus. In diesem radikalen Aufblick zu ihm alle Sorge ablegen, gleichzeitig hoch aufmerksam sein, ganz und gar ihm vertrauen, demütig und geduldig sein und alles von ihm erwarten. Er hat verheißen, in den Frieden zu führen. ✨

Gesandt zu Israel – Alfred Burchartz und die Anfänge des EDI



Claudia Sedkowska ist Mitglied des Trägerkreises des EDI

Claudia Sedkowska

2021 schauen wir auf 50 Jahre EDI-Geschichte zurück, eine Geschichte, die untrennbar mit dem Namen Alfred Burchartz verbunden ist. Er war es, der den EDI ins Leben rief, er legte das Fundament. Alfred Burchartz war bereits 48 Jahre alt, als er sich dafür entschied, die Leitung des Werkes zu übernehmen. In diesem Dienst lebte er bis zu seinem Ruhestand 1988 mit ganzer Hingabe seine Berufung.



Alfred Burchartz

Bekehrung in der Not

Alfred Burchartz wurde am 21. September 1923 in Düsseldorf geboren. Während des Zweiten Weltkrieges musste er seine jüdische Identität verbergen. Nur so konnte er Verfolgung und sicherem Tod entkommen. Die Gräueltaten der Nazis, die auch gegen ihn und seine Familie gerichtet waren, hinterließen tiefe Zweifel an Gott in dem Heranwachsenden. Zur Tragik seiner persönlichen Geschichte gehört, dass er zur deutschen Wehrmacht eingezogen wurde und dabei in französische Kriegsgefangenschaft geriet, wo er wie ein normaler deutscher Soldat behandelt wurde. Da er zu einem

Trupp gehört hatte, der Glasminen legen musste, versuchte das französische Militär unter Einsatz brutaler Gewalt aus ihm herauszupressen, wo er dies getan hatte und ihn und seine Kameraden zu zwingen diese wieder zu beseitigen, selbst wenn das ihr Leben kosten sollte. Er selbst schrieb über diese dunkelste Zeit seines Lebens: „Mein Finden geschah in jener höllischen Zeit, in der Deutschland und Europa im Dunkeln versank. Da wurde mir bei Folterungen und Misshandlungen der Schädel eingeschlagen und durch die großen Blutungen im Gehirn wurde ich für längere Zeit blind und für mehrere Monate gelähmt. Und deshalb fühle ich mich als Bruder eines Mannes, der viel früher gelebt hat, der auch erst blind werden musste, um das Sehen zu lernen: Paulus. In dieser Nacht meines Lebens, ich habe nicht einmal mehr gewusst, wer ich bin, wie ich heiße, woher ich komme, wohin ich will, nichts, nichts mehr war da, in dieser Dunkelheit stand immer ein Bild vor meiner Seele, der Kopf des Gekreuzigten. Vielleicht habe ich diesen Holzschnitt von Dürer mal gesehen als Junge, diesen Kopf mit der Dornenkrone und den großen dunklen Augen, die mich dauernd ansahen, und immer wieder hörte ich eine Stimme sagen: ‚Befehl dem Herrn

deine Wege.“ Burchartz war damit am Ziel seiner Suche nach Gott angekommen. Er schrieb: „Über die Frage, wo ist Gott, fand ich die Antwort auf die Frage, wie ist Gott.“ Diese tiefe Christuserfahrung war für ihn mit dem persönlichen Auftrag verbunden das Evangelium weiterzugeben und von der Gnade zu sprechen, die ihm wiederfahren war.

Ein begnadeter Erzähler und Lehrer

Nach seiner Kriegsgefangenschaft konnte er durch die Unterstützung persönlicher Freunde und mit Hilfe der evangelischen Landeskirche in Württemberg eine Ausbildung zum evangelischen Religionslehrer machen. Danach war er am Nürtinger Gymnasium und an anderen Schulen in Nürtingen als Religionslehrer tätig. Er war beliebt und stand in sehr gutem Kontakt mit seinen Schülerinnen und Schülern. Viele von ihnen sprechen auch heute noch mit Wärme und Wertschätzung von ihrem Religionslehrer. Pfarrer Arnd Breuning, der mit Alfred Burchartz bis zu seinem Lebensende freundschaftlich verbunden war und ihn als Heranwachsender kennen lernen durfte, schrieb über seine Erinnerungen an ihn: „In Tuttlingen fand er Theologen, die ihm den Weg zum Unterrichten, zum Erzählen der Bibelgeschichten wiesen. Alfred Burchartz erwies sich bald als einer der begnadetsten und geschicktesten Erzähler biblischer Geschichten für junge Menschen... Ich selbst erinnere mich noch an die Zuffenhausener Zeit, dass ich damals als 10-jähriger Bub zusammen mit meinem Bruder in die Bubengruppe kam. Etwa 100 Buben von 10 bis 14 Jahren waren da in einem aufgelösten Steinbruch außerhalb der Vorstadt versammelt, sangen mit heller Stimme die packenden Jungscharlie-

der, hörten diesem Mann, Alfred Burchartz, und seinen Erzählungen gespannt zu – ein überwältigendes Erlebnis, das mich damals sehr prägte.“

Auftrag für sein Volk

Es schien damals als hätte Alfred Burchartz damit seine Lebensaufgabe gefunden, doch dann kam eine überraschende Zäsur. Anfang der 60er Jahre hielt er in Neuffen bei Nürtingen eines Tages einen Gottesdienst, der ganz anders verlief, als er geplant hatte. Er schrieb darüber: „Ich habe nie leichten Herzens predigen können. Wort Gottes als Lebensbrot für den Menschen (...) man kann es nur geben, wenn man es empfangen hat; und man kann es nur empfangen, wenn man in den Reihen derer steht, die ihre leeren Hände ausstrecken. (...) So hatte ich diese Predigt vorbereitet, recht und schlecht, wie man es zu tun hat, wenn man von Gott und seiner Gemeinde gefordert wird. Der Text war gründlich studiert und tagelang bewegt worden. (...) Getrost stieg ich hinauf zur Kanzel. (...) Doch es wurden nur drei oder vier Sätze, die ich sprach. Dann stockte ich. Die Gemeinde schaute auf, und mir wurde heiß, denn ich sah plötzlich das verkündende Wort des gebotenen Textes ganz anders, erkannte es anders, verstand es anders und wußte: Deine Predigt ist verfehlt. So kannst du sie nicht halten. (...) Dann tat ich etwas, was ich bis dahin noch nie gewagt hatte: Ich legte das Manuskript zur Seite und begann die Predigt noch einmal und ganz anders und zwar so, daß ich von den Bildern sprach, die ich geistig vor Augen hatte. (...) Da lag Jerusalem vor mir im goldenen Glanz des Abendlichtes. Wallfahrer zogen den Ölberg hinunter und zum Tempelplatz hinauf. Sie alle trugen ihres

Lebens Last, waren erfüllt von Erwartung und Hoffnung. Das Laubhüttenfest und seine Rituale, seine Opfer und Gebete, die Zeremonien der Priester und Leviten, die Schofartöne über dem Tempelplatz (...). Neu und jung lag das Jahr vor den Menschen, abgeerntet waren die letzten Felder und Weinberge. Nun bedarf es des Segens, der vom Himmel fällt, bedarf es des Regens, der nun kommen soll, die dürstende Erde zu tränken. Doch mitten unter denen, die zum Tempelplatz drängen und sich den Ordnungen der Priester fügen, steht einer, lehrt und spricht: 'Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt...von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen...'"

Nach diesem außerordentlichen Gottesdienstverlauf, der Alfred Burchartz selbst zum Staunen brachte, stellt sich ihm Pfarrer Henry Poms, ein Mitarbeiter der Schweizerischen Evangelischen Judenmission, mit folgenden Worten vor: „Ich bin auch einer vom Volk Israel. Ich habe ihre Predigt aufmerksam gehört, und ich bin der Überzeugung, sie gehören in unsere Arbeit. Im Schuldienst waren sie lange genug.“ In den folgenden Wochen und Monaten, in welchen Pfarrer Henry Poms immer wieder zu Besuch war, begann ein inneres Ringen in Alfred Burchartz. Wie konnte er seinen Dienst in der Schule aufgeben, wo er doch einen so erfreulich guten Kontakt mit seinen Schülern und Schülerinnen hatte und er hier seine Berufung und Begabung als Lehrer ganz entfalten konnte. Eines Tages war es dann soweit. Er hatte keine Argumente mehr, um sich gegen diesen Ruf zu stellen. Im Unterricht wurde er von biblischen Texten persönlich angesprochen und er spürte, dass er seine Schüler und Schülerinnen nicht länger lehren konnte,

was es heißt, Jesus nachzufolgen, und sich gleichzeitig der Führung Gottes zu widersetzen.

So begann er 1964 seinen Dienst als hauptamtlicher Mitarbeiter für die Schweizerische Evangelische Judenmission (SEJ) in Südwestdeutschland. Hier war er bis 1971 in einem sehr fruchtbaren Dienst tätig, bei welchem er auch viele Kontakte nach Israel aufbauen konnte. Die Eckpunkte seine Arbeit, die später auch für den EDI übernommen wurden, waren zum einen Predigt- und Vortragsdienste in den Gemeinden, Mitarbeit bei Evangelisationen, Bibelkonferenzen, Missionstagungen und Vorlesungen an Bibelschulen und Universitäten, bei welchen „Liebe zum jüdischen Volk geweckt und aller Judenfeindschaft gewehrt“ werden sollte. Hierbei sollte der jüdische Glaube in Wort und Schrift verständlich und korrekt dargestellt werden, wobei auch das Verbindende und das Trennende zwischen dem christlichen und jüdischen Glauben aufgezeigt werden sollte. Deutlich sollte dabei werden, dass die Wurzeln des Evangeliums im Judentum liegen und das Zeugnis gegenüber jüdischen Menschen wesentlicher Bestandteil des Dienstes ist. Bei Gesprächen mit jüdischen Menschen sollte der in der Begegnung mit Jesus Christus erfahrene Glaube als persönliches Zeugnis ohne Bekehrungsdruck eingebracht werden, wo auch immer die Gelegenheit sich dafür bieten sollte.

Liebe zu Israel

Alfred Burchartz formulierte diesen Auftrag an Israel einmal so: „Gesandt zu Israel, das ist die Aufgabe der Kirche an Israel, und diese Aufgabe fängt zuerst bei der Kirche selbst an, in ihren eigenen Reihen. Es ist die Grundwahrheit der Kirche Christi,

ihr eigentliches Wesen, dass sie in der Missio Dei steht und an ihr teilhat. Jesus ruft den Gliedern seiner Kirche zu: ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!‘ Jesus aber wurde gesandt zur Hingabe und zum Opfer für Israel und dadurch erst für uns alle. Und er mutet uns Christen zu, die wir uns zu seinem Namen bekennen, dass wir seinem Bilde ähnlich handeln: in aller Ohnmacht, in aller Schwachheit, mit unserer kleinen Kraft uns hingeben, uns drängen und uns vielleicht sogar auch draufgeben für Israel und für die Welt. Hingabe in der Liebe – es gibt keine andere Form christlichen Zeugnisses, die Menschenherzen anrühren könnte (...). Solche Hingabe, solche Liebe in den Christen zu wecken für das jüdische Volk (...), auch hier unter uns, das ist eine hohe und wertvolle Aufgabe der Kirche, eine Aufgabe auch für den vor Gott älteren Bruder Israel (...) Liebe beginnt immer mit der Hinwendung zum Verstehen des anderen, zum Verstehen auch seiner Glaubens- und Denkformen. Verstehen aber zeugt Achtung, und Verstehen und Achtung zusammen zeugen Liebe. Darum beginnt jeder Evangelisationsdienst für Israel immer zuerst in und an der Gemeinde.

Mission oder Dialog?

Mit einem Leitungswechsel der SEJ kam es zu einer starken Veränderung der inhaltlichen Ausrichtung des Werkes. Der Dialog mit dem offiziellen Judentum und die Arbeit der Kirchen zum Verständnis des jüdischen Glaubens trat in den Vordergrund. Der Missionsgedanke und die Arbeit mit Judenchristen wurde abgelehnt. Dies führte später zu einer Namensänderung des Werkes in „Stiftung für Kirche und Judentum“. Alfred Burchartz, der diese neue Ausrichtung des Werkes innerlich nicht

mittragen konnte, musste das Werk verlassen. Nun stand er nach sieben Jahren, mit Ende 40, erneut vor einer Entscheidung: Zurück in den Schul- bzw. Pfarrdienst oder einen neuen Aufbruch wagen? Durch Ermutigung und Unterstützung persönlicher Freunde und Förderer seiner Arbeit, welche die guten Früchte von Burchartz Dienst zu schätzen wussten, und unter Zuspruch des württembergischen Landesbischof Helmut Claß kam es am 12. Dezember 1971 in Bernhausen zur Gründungsversammlung des EDI. Alfred Burchartz konnte damit seinen fruchtbaren Dienst an der Gemeinde und Israel fortsetzen.

In Israel unterwegs

Im Dienst für den EDI gelang es ihm durch monatelange Aufenthalte in Israel - neben seinen Predigt- und Vortragsdiensten in Deutschland - persönliche und dauerhafte Beziehungen in Israel aufzubauen. Dies ermöglichte ihm auch die gute Zusammenarbeit mit anderen internationalen Werken, wie z.B. mit der Norwegischen und Dänischen Israelmission. Das Verhältnis zu den Partnern in Israel war hierbei von Freundschaft und gegenseitiger Wertschätzung geprägt. So unterstützte er für den EDI z.B. die Arbeit von Pastor Baruch Maoz mit seiner Gemeinde, sowie dessen HaGefen-Verlag in Rishon LeTzion, die medizinische Missionsarbeit von Dr. Churker in Haifa, das Caspari-Center für biblische und jüdische Studien und den Bau des Altenheims Ebenezer für jüdische Christen in Haifa. Darüber hinaus konnte Alfred Burchartz ganz praktisch durch Mitwirkung bei Gottesdiensten, Bibelarbeit und Bibelwochen in Israel bei der Aufbauarbeit jüdenchristlicher Gemeinden helfend zur Seite stehen. Und nicht zuletzt führte sein

Kontakt mit der Bibelgesellschaft in Israel letztlich dazu, dass die jahrelange Arbeit am Neuen Testament in Iwrit mit Erläuterungen vollständig vom EDI finanziert wurde.

Einheit der Gemeinde in Israel

Ein besonderes Anliegen war Alfred Burchartz auch die Beziehung zwischen arabischen Christen und jesugläubigen Juden. Wo es ihm möglich war, versuchte er hier Brücken zu bauen. Mit dem Pastor der Evangelischen Lutherischen Christmas Church in Bethlehem Naim Nassar, der später Bischof der Evangelischen Arabischen Gemeinden in Israel und Jordanien wurde, verband ihn eine langjährige, freundschaftliche Beziehung. Über die Begegnung des Bischofs mit jüdischen Glaubensgeschwistern schrieb er: „Es war für mich so etwas wie Erfüllung meiner Wünsche und Gebete, als ich von der Fahrt des Bischofs von Jerusalem nach Haifa erfuhr, wo er sich mit den Ältesten der Eliaskirchengemeinde traf, sich mit ihnen austauschen und im gemeinsamen Glauben verständigen konnte.“

Osteuropa im Blick

Sein Dienst führte Alfred Burchartz neben Israel auch häufiger nach Rumänien, in die Heimat seiner Frau, die aus Siebenbürgen stammte. Dort besuchten sie gemeinsam jüdische Restgemeinden und unterstützten einzelne Holocaustüberlebende materiell und seelsorgerlich. Durch diese Beziehungen bekam Alfred Burchartz auch Kontakt zu rumänischen Holocaustüberlebenden in Israel, ihre Verwandten und Bekannten. Und so wurde er auch gegenüber diesen oft sowohl körperlich als auch seelisch Leidenden helfend tätig.



Dienst der Nächstenliebe

Ihm und seiner Familie forderte dieser umfassende Dienst einen hohen Einsatz ab, denn neben den langen Abwesenheiten des Ehemannes und Vaters war seine Familie auch in den Dienst mit eingebunden. So unterstützte ihn seine Frau bei den Reisen nach Rumänien u.a. als Übersetzerin, einige Male war sie auch bei dienstlichen Reisen nach Israel mit dabei. Denjenigen, die Alfred Burchartz noch persönlich kennen lernen durften, ist in guter Erinnerung wie er auf Jahresfesten und bei Vorträgen versuchte den Zuhörern das Land so lebendig wie möglich nah zu bringen. Hierbei zeigte er selbst erstellte Filme, die bei Wanderungen mit seiner Frau durch Israel entstanden waren. Auch bei den EDI-Jahresfesten war die ganze Familie aktiv bei der Gestaltung beteiligt. Seine Zeitgenossen sprachen von Alfred Burchartz mit Hochachtung, denn er war nicht nur ein glühender Redner, brillanter Lehrer und bewundernswerter Intellektueller mit großer innerer Weite, sondern er war auch ein Mann, der in Mitten von Opposition zu seinem Glauben stand und diesen mit ganzem Einsatz in tätiger Nächstenliebe lebte. ✨

Im Osten Deutschlands unterwegs



Andy Ball

Andy Ball ist Evangelist und Manager des Bibelladens in Tel Aviv, eines Projektes der Bibelgesellschaft in Israel, und seit vielen Jahren persönlich mit dem EDI verbunden.

Meine Frau und ich möchten dem EDI im Namen der Israelischen Bibelgesellschaft Tel Aviv zum 50-jährigen Jubiläum gratulieren. Ich bin gesegnet, dass ich den EDI seit fast 50 Jahren kenne. Ich möchte dem EDI auch für die Unterstützung und die Gebete für unsere Arbeit in Israel und für den Segen, den wir dadurch in den Gemeinden in Israel erfahren haben, danken.

Alfred Burchartz

Ich war noch ein Kind. Aber ich erinnere mich an Alfred Burchartz, als er fast jedes Mal, wenn er nach Israel kam, zu meinen Eltern nach Hause kam. Damals hörte ich viele Geschichten, die er über die Gründung des EDI erzählte. Auf einer seiner Reisen bat er mich, ihm zu assistieren, Fotos von Jaffa zu machen, die er für seine Postkarten verwenden würde. Ich habe diese Reise mit ihm wirklich genossen, weil ich ihn noch besser kennenlernte. In den Jahren 1984/1985 begann ich im Bibelladen zu arbeiten und ein paar Jahre später traf ich Alfred Burchartz in Norwegen. Er kam auf mich zu und fragte mich, ob ich mir vorstellen könnte, zur jährlichen Konferenz nach Deutschland zu kommen und über unsere Arbeit in Tel Aviv zu berichten. Ich war sehr gespannt, denn ein Jahr

später reiste ich tatsächlich nach Deutschland und seitdem komme ich jedes Jahr zur Konferenz. Bei meinem ersten Besuch auf der Konferenz im Jahr 1988 war ich erstaunt über all die Israelfreunde, die mich schon kannten, weil mein Vater auch zur jährlichen EDI-Israelfreunde kam. Viele der Besucher waren schon in Israel und auch im Haus meiner Eltern zu Gast. Vom ersten Mal an auf der Konferenz sorgte der EDI dafür, dass ich mich wie zuhause fühlte.

Eng verbunden

Ich lernte Hartmut Renz kennen, der später die Leitung des EDI übernehmen sollte. Unsere Verbindung wurde im Laufe der Zeit enger und der EDI unterstützte unsere Arbeit in Tel Aviv tatkräftig, ja er wurde einer unserer Partner und ist Teil unseres Vorstands. Es war großartig, zur jährlichen Konferenz zu kommen und es war schön, all die Unterstützer Israels zu sehen. Nach der Konferenz besuchte ich an mehreren Tagen die christlichen Gemeinden und lernte dadurch immer wieder neue Leute kennen. Ich stelle fest, dass unser Dienst die Menschen ermutigt, unsere Arbeit zu unterstützen und für sie zu beten. Es passiert sehr oft, dass ich eine Gemeinde ein



Armin Bachor
Theol. Leiter und
Geschäftsführer

Mazel Tov

Herzlichen Glückwunsch!

„Weil Gott gut zu Israel ist (Psalm 73,1), bleibt auch unser Dienst an Israel von dieser Zusage getragen. In diesem Vertrauen gehen wir getrost in die nächsten 50 Jahre. Und mit Ihnen, unseren treuen Betern und großzügigen finanziellen Unterstützern. Ohne Sie könnten wir unseren Dienst nicht tun! Wir haben einige schöne Fixpunkte vorbereitet, an denen auch Sie gerne mit uns feiern dürfen. Wir freuen uns darauf, Sie bei der einen oder anderen Veranstaltung zu treffen.“

50 JAHRE
EDI
1971-2021

Feiern Sie mit uns!

Siehe,
der Hüter Israels
schläft noch
schlummert nicht.
Psalm 121,4.



1971-1988
Aufbau

50
JAHRE
EDI
1971-2021



Alfred Burchartz

Der EDI wird 1971 mit breiter Unterstützung des Oberkirchenrats in Stuttgart als freies Werk innerhalb der württembergischen Landeskirche gegründet. Der dem Holocaust entronnene Religionspädagoge Alfred Burchartz übt als erster Leiter des EDI eine extensive Lehrtätigkeit in Deutschland aus. Seine Leidenschaft: die geistliche Kraft des Judentums den Christen zu erklären.

Der EDI unterstützt in Zusammenarbeit mit europäischen Partnerwerken unterschiedliche Gemeinden von Messianischen Juden in Israel und insbesondere folgende Initiativen: die Bibelgesellschaft in Israel und deren Bibelladen in Tel Aviv, das Seniorenwohnheim für Messianische Juden und arabisch sprechende Christen Ebenezer in Haifa.



Andi Ball, Bibelladen Tel Aviv



Ebenezerheim

2010 bis heute
Lerngemeinschaft



Beduinenkind



Peter Wiebe

Mess. Gemeinde Bonn

Messianische Juden sind aus dem Spektrum der Gemeinde Jesu nicht mehr wegzudenken. Wir schaffen Räume für Begegnungen und theologische Gespräche zwischen Christen und Messianischen Juden und lernen voneinander.

Der EDI möchte unter Christen Verständnis dafür wecken, dass Juden, die an Jesus als ihren Messias glauben, ihren Glauben in einer jüdischen Ausdrucksform denken, formulieren und praktizieren. Jüdische Jesusnachfolger bleiben Teil der jahrtausendalten Tradition des jüdischen Volkes und gehören nicht einer anderen Religion an, auch wenn das heute normgebende rabbinische Judentum sie noch nicht als eine Konfession des Judentums anerkennt.

In Israel unterstützen wir ein neues Projekt: Eine diakonisch-evangelistische Arbeit unter den Beduinen in Arad.

Siehe,
der Hüter Israels
schläft noch
schlummert nicht.
Psalm 121,4

Herausforderung
1989-2009

Geleitwort

»Was für ein Wunder, dass das Volk Israel alle Bedrohungen und Anfeindungen in seiner langen Geschichte überstanden hat und dass es nach 2000 Jahren Diaspora einen eigenen Staat hat. Ein Wunder in der Weltgeschichte! Es gibt nur eine Erklärung dafür: Hinter diesem Volk steht der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und der gesagt hat, dass er dieses Volk hütet wie seinen Augapfel. Er wacht über Israel und wir dürfen das beobachten und miterleben. Als EDI unterstützen wir tatkräftig messianische Gemeinden in Deutschland und Israel sowie ihre sozialen Projekte und freuen uns über jeden Menschen aus dem jüdischen Volk, der an Jesus als seinen Messias glaubt. Wir stehen gegen Antisemitismus und tragen mit dazu bei, dass christliche Gemeinden das Judentum kennenlernen und die enge, geschwisterliche Verbindung mit den Messianischen Juden erleben. »



Pfr. Markus Hägele
Vorsitzender



Hartmut Renz und
Anatoli Uschomirski

200.000 zumeist nicht-praktizierende bis atheistisch denkende Juden aus der zerfallenen UDSSR kommen nach Deutschland. Bald bemühen sich Sekten um die religiös orientierungslosen Neuankömmlinge.

Unter der Leitung von Hartmut Renz fördert der EDI die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat unter den jüdischen Einwanderern durch das messianisch-jüdische Ehepaar Anatoli und Irina Uschomirski aus der Ukraine. Gemeinschaften von Messianischen Juden entstehen. Das Thema „Kirche aus Juden und Heiden“ (Epheser 2-3) rückt ganz nahe und jüdische Jesusnachfolger werden zu einer Herausforderung für Kirche und Synagoge. Im Jahr 2000 beschließt die Synode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg: „Wir wollen sowohl mit jüdischen Gemeinden wie mit ‘Messianischen Juden’ und ihren Gemeinden in Kontakt und Austausch bleiben und für beide eintreten.“



Anatoli Uschomirski
und Armin Bachor



Motto

Das Evangelium
ist eine Kraft Gottes,
die selig macht alle,
die glauben,
die Juden zuerst ...
Römer 1,16

2021 Veranstaltungen

50
JAHRE
EDI
1971-2021

Wir heißen Sie willkommen!

- ▶ 28.-29. April 2021
Die Bibel aus jüdischer Sicht
Messianisches Lehren und Lernen. Mit A. Uschomirski und M. Großmann
- ▶ 16. Mai 2021
Happy Birthday - 50 Jahre EDI
Geburtsfeier auf der Tannenhöhe mit den Aidlinger Schwestern
- ▶ 13. Juni 2021
EDI Jubiläums-Israelkonferenz

- ▶ 23.-26. September 2021
3. Israelkongress auf dem Schönblick
- ▶ September/Oktober
Elia-Konzerte
Wort-und-Ton Konzerte in Baden Württemberg mit Orgel, Solisten und Referenten
- ▶ 12. Dezember 2021
Festakt mit geladenen Gästen
Jakobuskirche, Bernhausen



www.edi-online.de/50JahreEDI

Ziele des EDI

1. Eine positive Haltung zum jüdischen Volk fördern.
2. Christen bewusst machen, dass ihr Glaube im biblischen Judentum verwurzelt ist.
3. Messianische Juden – Juden, die an Jesus glauben – unterstützen.
4. Jüdischen Menschen in Liebe und mit Respekt bezeugen, dass Jesus von Nazareth ihr Messias ist.
5. Wir fördern die Begegnung von Messianischen Juden und arabischen Christen in Israel.



EDI Team

Der Evangeliumsdienst für Israel e.V. (EDI) ist als freies Werk innerhalb der Ev. Landeskirche Württemberg Mitglied der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW).

Wir sind Mitglied der in der EKD eingegliederten Evangelischen Mittelost-Kommission (EMOK), Mitglied der Lausanner Bewegung für Evangelisation unter Juden (LCJE) und der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (aem).



Onlinespende



Medien

YouTube Evangeliumsdienst für Israel

Armin Bachor (EDI)

weiteres Mal besuche und die Leute mich daran erinnern, dass ich vor einigen Jahren bei ihnen vom Bibelladen berichtet habe und dass sie jeden Tag für uns beten. Es macht mich sehr froh, dass ich es bin, der jetzt bei jedem Besuch von den Geschwistern ermutigt wird, die wir auf unserer Tour treffen. Ich bin immer wieder erstaunt, wie gut die Gemeinden über unsere Arbeit informiert sind. Bei einem Treffen kam eine ältere Dame mit Tränen in den Augen auf mich zu und sagte, sie hätte mich zuvor noch nie persönlich kennengelernt, sondern nur von meiner Arbeit gehört. Dann zeigte sie mir ihre Bibel und auf der Rückseite der Bibel sah ich ein Bild des Bibelladens. Sie sagte mir dann, dass sie seit Jahren für unsere Arbeit bete und jetzt würde sie mich persönlich treffen und davon hören, wie Gott ihre Gebete beantwortet habe. Wir umarmten uns und lobten Gott für die Beantwortung aller Gebete.

Unterwegs bei Freunden

Nach Hartmut Renz übernahm Armin Bachor die Leitung des EDI. Ich befürchtete, dass unsere Verbindung nicht mehr dieselbe sein würde, aber diese Sorge hat sich als absolut unnötig erwiesen. Der feste Kontakt zum Bibelladen blieb bestehen und der Segen durch den EDI und alle Freunde Israels hat zugenommen. Im Anschluss an die Jahreskonferenz besuchen Armin Bachor und ich gemeinsam viele verschiedene Gemeinden in allen Regionen Deutschlands. Wir treffen neue Leute, die noch nichts vom EDI gehört haben oder von einem Juden, der an Jesus glaubt. Wir stehen immer wieder vor neuen Herausforderungen und preisen Gott für alle offenen Türen. Ich möchte zum Schluss noch die Geschichte unseres Besuchs bei einer Ge-

meinde auf einem Bauernhof irgendwo weit im Osten Deutschlands erzählen. Wir wurden gebeten, mit jüngeren Schulkindern über unsere Arbeit zu sprechen. Ich war mir nicht sicher, was mich erwarten würde und war überrascht, als die vielen Kinder lärmend und aufgeregt in den Raum stürmten, aber als Armin Bachor vor ihnen zu sprechen begann, sie alle ungewöhnlich ruhig wurden. Ich war erstaunt, da ich an Israel dachte und wie die Kinder dort nicht für fünf Minuten still sitzen können. Als ich an der Reihe war, wusste ich nicht, wie ich anfangen sollte. Ich versuchte es mit ein paar lustigen Witzen und es half, und ich sah die großen Augen, wie die Kinder zuhörten. Am Ende meines Berichtes kamen viele Fragen, die bewiesen, dass sie alles eifrig verfolgt hatten. Nach dem Treffen boten sich einige sogar freiwillig an, an unserem Büchertisch mitzuhelfen. Dieses Erlebnis hat mich sehr bewegt und mir klar gemacht, wie wichtig die Reisen und Besuche vor Ort sind. Wir haben jetzt so viele neue Freunde, die für unsere Arbeit in Tel Aviv beten. Wir beten insbesondere, dass wir dieses Jahr kommen und mit Ihnen allen „50 Jahre EDI“ feiern dürfen. Es ist uns ein großes Anliegen, uns bei allen bedanken zu können, die die Geschwister in Israel oft über viele Jahre gesegnet und unterstützt haben. Es ist so wichtig, die Menschen, die uns unterstützen, persönlich zu treffen, um „Danke“ zu sagen. Möge Gott Sie alle segnen. ✨

Evangeliumsdienst
für Israel

Evangeliumsdienst für Israel e.V.
Postfach 3137
73751 Ostfildern
Tel: 0711 793987
Fax: 0711 7977833



www.edi-online.de

Facetten meines Auftrags



Anatoli Uschomirski

Anatoli Uschomirski steht zusammen mit seiner Frau Irina – beide sind messianische Juden – seit mehr als 25 Jahren im Dienst und Auftrag des Evangeliumsdienstes für Israel. Heute ist Anatoli Theologischer Referent des EDI und ein gefragter Lehrer und Autor.

„Wir suchen einen Mitarbeiter. Er muss ein Jude sein, Russisch und Deutsch sprechen, in Deutschland sesshaft sein und an Jesus glauben.“ Ich hörte diese Ankündigung am Jahresfest des EDI im Juni 1994. Es konnte nur Gottes Führung sein, dass alle vier Faktoren zu 100% auf mich passten! Erst vor zwei Jahren hatten meine Frau und ich von Gott bestätigt bekommen, dass es richtig gewesen war, nach Deutschland auszuwandern. Und jetzt erhielt ich wieder eine Bestätigung, dass eine neue Phase in meinem Leben beginnt: der vollzeitige Dienst für Gott.

Geistliche Eltern

Hartmut Renz und seine Frau Annerose waren die Menschen, die mein Leben und meinen Dienst wesentlich geprägt haben. Als ich zum Vorstellungsgespräch das erste Mal ins EDI-Büro kam, lernte ich Hartmut als einen warmherzigen Menschen und leidenschaftlichen Nachfolger Jesu kennen. Hartmut und Annerose hatten immer ein offenes Ohr für mich und meine Frau. Nicht nur dienstliche, sondern auch private Beziehungen haben uns zu Freunden gemacht. Ob das der Autokauf, die Wohnungsrenovierung oder das Organisieren einer Geburtstagsparty waren, – sie wa-

ren die ersten, bei denen wir Rat gesucht haben. Hartmut ist ein Friedensstifter und bei ihm lernte ich, dass Frieden wirklich ein Segen für die Menschen ist. Ich durfte 26 Jahre lang Hartmuts Mitarbeiter sein und ich habe ihn und seine Frau Annerose in vielen Situationen erlebt. Einen besseren Chef hätte ich mir damals nicht vorstellen können. Und ich bin beiden sehr dankbar, für das, was sie in mich und meine Familie investiert haben.

Ich denke an eine sehr interessante Begegnung im Jahre 2005. Ich habe zum ersten Mal den Gründer des EDI, Alfred Burchartz, persönlich erlebt. Wir hatten ein ausführliches Gespräch und zum Schluss sagte Herr Burchartz: „Wenn ich zu meiner Zeit solche Mitarbeiter wie Sie gehabt hätte, hätten wir als EDI viel effektiver Dienst tun können.“ Die Tatsache, dass ich für ein Werk arbeiten konnte, das von einem jesugläubigen Juden gegründet wurde, spielte eine wichtige Rolle für mich. Seit Beginn meines Dienstes studierte ich fleißig verschiedene Bücher über jüdische Religion, Philosophie und Weltanschauung. Ich bin ein Autodidakt und konnte mir viel durchs Selbststudium beibringen. So lernte ich, dass es besonders im Chassidischen Judentum um Berufung geht. Jeder Mensch

hat eine Berufung und jede lebendige Seele muss den göttlichen Funken in sich entdecken und ihn entfalten. Und so habe ich mir zur Aufgabe gesetzt, herauszufinden, was mein persönlicher Auftrag ist, den ich als messianischer Jude erfüllen soll.

Phasen des Dienstes

Ich merkte, dass mich der Herr in meinem Dienst beim EDI durch verschiedene Phasen führte. Dass diese Phasen von Gott geführt wurden, ahnte ich, weil ich sie nicht geplant hatte. Ich bin 1994 beim EDI als Evangelist angestellt worden. Das war die erste Phase. Dann wurde ich Pastor einer messianischen Gemeinde. Diese Phase dauerte 17 Jahre lang. Ich habe viele Höhen und Tiefen erlebt, aber ich blieb dieser Aufgabe treu, bis der Herr mir eine neue Aufgabe anvertraute.

Die dritte Phase kam im Jahre 2007 wie ein neuer Impuls von Gott. Die Aufgabe, als Pastor und Gemeindeleiter mit Menschen zu arbeiten, die mich kennen, war für mich eine gute Lebensschule. Vieles in meinem Charakter brauchte Korrektur. Gleichzeitig heilte Gott manche Dinge aus meinem früheren Leben. Gott machte mich auf meine jüdische Identität aufmerksam. Mein Weg zu meinem jüdischen Erbe ist nicht üblich. Normalerweise wachsen Juden in ihrer Religion auf und verinnerlichen das Jüdische mit der Zeit. Bei mir war es nicht so. Ich bin in einer säkularen jüdischen Familie aufgewachsen und empfand mich erst seit meiner Bekehrung mehr und mehr als Juden. Aber als messianischer Jude konnte ich nicht bei einem Rabbiner oder in einer jüdischen Schule das Judentum besser kennen lernen. Mir wurde klar: Nur durch Jesus bekomme ich mein jüdisches Erbe zurück. Je mehr ich Ihn kennen lerne,

desto mehr bin ich mir meiner jüdischen Herkunft und meines jüdischen Glaubens bewusst. Ich fragte Gott: Was bedeutet es, ein Jude zu sein, der an Jesus glaubt? Wie soll mein Lebensstil aussehen? Wie kann ich gegenüber meinem Volk glaubwürdig auftreten? Was soll ich lernen? Wie gehe ich mit meinen christlichen Geschwistern um, die meine jüdische Identität nicht akzeptieren wollen? Wie reagiere ich auf antisemitische Äußerungen in den Kirchen und Gemeinden, in denen ich diene? Durch intensives Bibelstudium, Gebet und viele Gespräche mit verschiedenen Leitern formte Gott mich zu einer Persönlichkeit, die die Antworten auf diese Fragen versteht und richtig einordnen kann. Durch diesen Prozess war ich fähig, das Gelernte meiner Gemeinde weiterzugeben. Ich bin sehr froh, dass ich in diesen schwierigen Fragen jetzt Klarheit habe, bleibe aber offen für Korrekturen und Veränderungen.

Brückenbauer

Nach Abschluss meines Theologiestudiums stellte ich fest, dass meine theologischen Kenntnisse, aber auch andere Gaben mich in eine umfassende Lehrtätigkeit führten. Interessanterweise haben sich zwei unterschiedliche Hörergruppen gebildet: Messianischen Juden und Christen. Nach mehreren Jahren habe ich begriffen: Gott wollte mich als Bindeglied zwischen Juden und Christen. Als ich die jüdisch-christliche Geschichte in meiner Masterarbeit ausgearbeitet habe, war ich überzeugt: Nach 1700 Jahren Trennung müssen Juden und Christen sich wieder nahekommen. Es gibt vieles, was uns trennt, vor allem die unheilvolle Geschichte der Inquisition, Zwangstaufen, Pogromen und Schoa. Aber ist das nicht ein Zeichen der

Zeit, dass in unserer Generation, die als ein heilsgeschichtliches Ereignis die Gründung des Staates Israels erlebte, Gott ein anderes, nicht weniger bedeutsames Zeichen schenkte: die Wiedergeburt des messianischen Judentums? Ist das nicht ein Phänomen des 20./21. Jh., dass so viele Juden an Jesus glauben wie nie zuvor? Und ich, einer von ihnen, lebe im Moment in Deutschland und kann meine Botschaft an beide, Juden und Nichtjuden richten. Ist das ein Zufall, dass wir gerade jetzt in der dritten Generation nach der Schoa erleben dürfen, dass wir beide, Juden und Christen den einen Gott anbeten? Dass die Kinder und Enkel der Opfer und die Kinder und Enkel der Täter gemeinsam in einem Gottesdienst sitzen und miteinander Jesus anbeten? Und die Tatsache, dass dies alles in Deutschland geschieht, machte mir klar: Gott will mich als Werkzeug der Versöhnung zwischen Juden und Deutschen einsetzen.

Dienst der Versöhnung

Eines Tages machten meine Familie und ich einen Ausflug in den Schwarzwald. Wir gingen wandern und als wir zu unserem Auto zurückkamen, sah ich eine alte Dame, die ganz genau meinen Autoaufkleber betrachtete. Auf dem Aufkleber war eine Kombination aus Davidstern, siebenarmigem Leuchter und einem Fisch – das vermutliche Zeichen der ersten Judenchristen. Die Frau fragte in einem sehr höflichen Ton, was das Zeichen bedeutete. Ich erklärte ihr, dass wir Juden sind und an Jesus glauben. Sie hörte mir sehr aufmerksam zu und ich merkte, wie sich beim Wort „Juden“ ihr Gesichtsausdruck veränderte. Und dann ... begann sie zu weinen und erzählte mir eine traurige Geschichte von ihrem Vater, der in der Nazizeit eine jüdi-

sche jesugläubige Familie versteckte und rettete und selbst dadurch ums Leben kam. Ständig wiederholte die Dame zwei Sätze: „Juden wieder in Deutschland! Juden, die an Jesus glauben – das gibt’s nicht!“ Ein unvergesslicher Moment, dieses Flüstern des Heiligen Geistes: „Das ist eine Frau, die genauso, wie Du leidest und jetzt in Dir, in Deiner Familie, in Juden, die wieder in Deutschland leben, eine Versöhnung mit ihrem großen Verlust findet!“ Die Tatsache, dass diese Frau eine Deutsche war, spielte eine wichtige Rolle bei dieser Begegnung. Sie hätte genauso viele Gründe gehabt, um uns Juden zu hassen, wie ich in meinem Hass gegenüber Deutschen. Aber ihre Worte verriet mir, dass nicht die Traurigkeit über den Tod ihres Vaters, sondern das Staunen über Gottes Wirken und die Ahnung, dass das Opfer des Vaters nicht umsonst war, eine solche Reaktion hervorrief. Und in diesem Moment spürte ich, wie Gott meinen ganzen Hass und meine Ablehnung aus meinem Herzen wegnahm. Es entstand aber kein Vakuum in meiner Seele, sondern Gott tankte mein Herz mit der Fülle einer mir bis dahin nicht bekannten Liebe auf. Wenn ich heute zurückblicke, denke ich, dass diese Begegnung nicht nur eine heilende Wirkung für meine Seele hatte, sondern auch die klare Berufung für mich war, die versöhnende Kraft des Evangeliums in Wort und Tat zu bezeugen: „Den Juden zuerst, aber ebenso den Deutschen!“ Ich glaube, dass gerade wir Messianischen Juden, die ein Teil der Leidensgemeinschaft Israels sind, die Versöhnung in Jesus erleben und unsere zweite Heimat in Deutschland gefunden haben: wir sollten unsere Hand ausstrecken und die Versöhnung predigen. Nicht umsonst ist einer der drei prägenden Begriffe des EDI-Auftrages:

Versöhnung. Versöhnung mit Gott und die Versöhnung zwischen den Menschen. Wenn ich heute auf 25 Jahre Dienst zurückblicke, sehe ich, dass alle Phasen in meinem Dienst beim EDI eigentlich die Facetten einer Einheit waren. Ich führe immer noch evangelistische Gespräche und praktiziere Seelsorge. Ich habe einen umfangreichen Lehrdienst sowohl innerhalb der Messianischen Bewegung in Deutschland als auch unter Christen und ich suche nach Gelegenheiten, um Brücken zu bauen und Juden und Christen auf der Basis der Versöhnung zusammenzubringen.

Ausblick

Als Begleiter und Teil der messianischen Bewegung spüre ich, dass unsere Bewegung dringend eine neue theologische Ausrichtung braucht. Die erste Phase der Identitätssuche ist vorbei. Wir wissen, dass wir ein fester Bestandteil des jüdischen Volkes und auch ein Teil der weltweiten Gemeinde des Messias sind. Diese doppelte Identität sollten wir als eine Bereicherung betrachten. Sie eröffnet die Gelegenheit, aus dem Reichtum des Judentums und des Christentums zu schöpfen. Allerdings verpflichtet sie auch zur geistlichen Verantwortung: Wie geht man mit diesem umfangreichen Erbe um?

Der EDI hat einen doppelten Auftrag: einmal den Dienst an Juden, aber auch an Christen, für die Kirche und für Israel. Das Volk Israel ist bereit, einem „jüdischen Jesus“ Gehör zu schenken. Allerdings hängt die Ausbreitung des messianischen Zeugnisses für das Volk Israel in der Zukunft von mehreren Faktoren ab. Die messianischen Gemeinden sollten zu Zentren werden, von denen aus das Evangelium allen Menschen, aber vor allem den Juden, in der

ganzen Welt gepredigt wird. Das erfordert eine gründliche Ausbildung der Leiter, aber auch die Förderung der gesamten messianischen Bewegung. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts blieb die „Braut Jesu“ halb fertig. Die Gemeinde „aus der Beschneidung“ fehlte. Erst mit dem Aufkommen des messianischen Judentums als eigenständiger Größe wurden die Weichen für eine gemeinsame theologische Basis gestellt. Wir sind erst am Anfang dieses Prozesses. Wie kann die Kirche davon profitieren? Selbstverständlich, indem sie ihre jüdischen Wurzeln anerkennt und in ihre Theologie und Praxis integriert. Messianische Juden und Christen müssen zusammen Theologie treiben und gemeinsam um die Wahrheit ringen, damit die „jüdische Dimension“, die jahrhundertlang nicht berücksichtigt wurde, wieder ihren Platz in der gesamt-kirchlichen Theologie einnimmt. In einem Dialog, bei dem sich beide Seiten einander annähern, müssen messianische Juden und Christen gemeinsam eine neue Schriftauslegung auf der Grundlage hebräischer Perspektiven einführen, ohne sich automatisch von den positiven Lehren der Kirchen zu distanzieren. Wir müssen unbedingt eine messianisch-jüdische Exegese und hermeneutische Eigenständigkeit fördern. Ich würde mir wünschen, dass der EDI sich für solche Ziele in der Zukunft noch stärker einsetzt und junge messianische Theologen unterstützt. Das ist unser Beitrag, um unserem Motto treu zu bleiben, dem wir uns als Werk verpflichtet haben: Versöhnung – Hoffnung – Frieden. ✨

Mein Weg zum EDI



Gabriele Miller

Gabriele Miller steht zusammen mit ihrem Mann seit vielen Jahren in persönlichem Kontakt zu religiösen Juden. Sie ist Mitglied im Trägerkreises des EDI und derzeit dessen stellvertretende Vorsitzende.

Es war im Jahr 2002. Ausgerechnet jetzt kam dieser Anruf, nach meinem Ermessen der ungünstigste Moment. Ein mir nicht bekannter Mann fragte mich am Telefon, ob ich Interesse hätte, mich im Trägerkreis des EDI einzubringen. Von einem EDI hatte ich bis dato noch nie gehört, und ich hatte nicht die geringste Ahnung, welche Funktion dieser Trägerkreis ausübt. Ich lies es mir kurz erklären und wollte wissen, wie sie auf mich gekommen seien. Man sei durch mein Engagement für die Juden und für Israel auf mich aufmerksam geworden. Was sollte ich jetzt darauf antworten? Der freundliche Mann am Telefon konnte schließlich nichts von meiner Krankheit ahnen. Allzu gerne wollte ich dort mitarbeiten, aber ich erbat mir eine Bedenkzeit.

Keine guten Aussichten

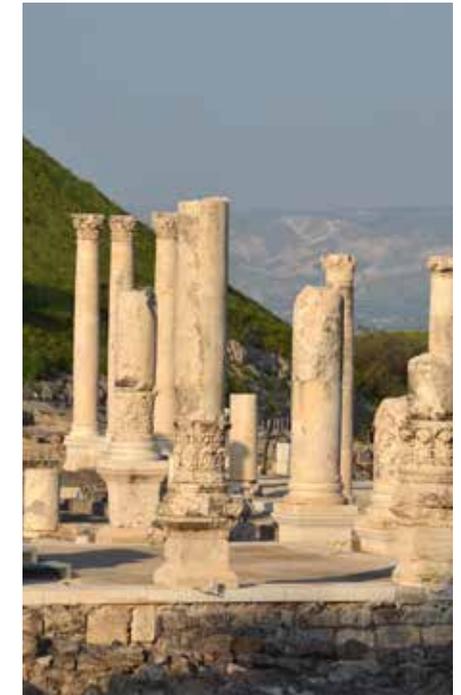
Vor einigen Monaten hatte ich aus heiterem Himmel die niederschmetternde Diagnose bekommen: mittelschweres Lungenemphysem. Es sei sehr ungewöhnlich, dass man bereits in meinem Alter daran erkrankt. Meine Prognosen sahen düster aus. Es waren bereits etliche Lungenbläschen, so genannte Alveolen zerstört. Der Lungenfacharzt verschrieb mir einen Spray, der die Alveolen erweitern und die Sau-

erstoffzufuhr etwas verbessern sollte. Für einige Tage hatte ich diese Nachricht für mich behalten, ehe ich meinen Mann und die Kinder informierte. Gemeinsam recherchierten wir im Internet alles, was es über diese Krankheit an Informationen gab. Ich entschloss mich, auf gar keinen Fall eine Transplantation vornehmen zu lassen. Mich erstaunte, dass keine Trauer in mir war, kein „Warum ich?“, keine Auflehnung, nur Friede. Eines wurde mir damals sehr wichtig. Ich wollte noch einmal mein Leben vor Jesus in Ordnung bringen. Mitten in alle Planungen hinein nun dieser Anruf. Mir war klar, dass eine Mitarbeit beim EDI nur von kurzer Dauer – vielleicht nur für ein Jahr – möglich wäre. Ratlos und mit vielen ungelösten Fragen ging ich schlafen. Am Morgen erwachte ich mit dem Gedanken, dass mir nur Jesus die Antwort geben konnte. Noch vor meiner Bibellese bat ich IHN um eine Antwort, zumal der EDI auf meinen Bescheid wartete. Nach dem Gebet schlug ich meine Bibel auf und las Philipper 1,21-26: „Denn Christ mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“. Wenn ich aber weiterleben soll im Fleisch, so dient mir das dazu, mehr Frucht zu schaffen; und so weiß ich nicht, was ich wählen soll. Denn es setzt mir beides hart zu: ich habe Lust,

aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre; aber es ist nötiger, im Fleisch zu bleiben, um euertwillen. Und in solcher Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude im Glauben, damit euer Rühmen in Christus Jesus größer werde durch mich, wenn ich wieder zu euch komme.“ Vers 21 entsprach meinen Gefühlen. Eigentlich freute ich mich darauf, bald bei Jesus zu sein. Doch aus den folgenden Versen las ich dann für mich heraus, dass ich guten Gewissens zusagen konnte. Wie Jesus das Problem meiner Krankheit lösen würde, war jetzt nicht mehr mein Problem. Im Vertrauen auf IHN sagte ich zu.

Wunder

Nach wie vor hatte ich das Bedürfnis, mein Leben vor Jesus in Ordnung zu bringen. Hierzu suchte ich einen Glaubensbruder auf. Als er von meiner Krankheit hörte, wollte er mit mir nach Jakobus 5 um meine Heilung beten. Doch das lehnte ich ab. Ich sagte ihm: „Ich werde nicht um mein Leben bitten. Ich bin hier, damit sie mir mein Leben erforschen, ob es noch irgendetwas gibt, das mich von Jesus trennt, bzw. IHM nicht gefällt, etwas das geklärt und in Ordnung gebracht werden muss. Ich bin bereit, heim zu gehen“. Als wir uns nach der Aussprache zu Gebet niederknieten, betete keiner von uns um meine Heilung. Ich bat den HERRN lediglich darum mir zu helfen, dass ich bis zu meinem letzten Atemzug Seinen Lobpreis auf meinen Lippen habe. Mir war bewusst, dass es zum Ende hin schwierig werden würde und eventuell Anfechtungen kommen könnten. Aber ich wollte IHN in jedem Fall loben und preisen bis zu meinem letzten Atemzug.



Als ich diese Bitte ausgesprochen hatte, sah ich zwei dunkle Lungenflügel von mir wegfliegen. Dies war der Moment meiner Heilung, den ich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht realisierte. Im Gegenteil, ich fragte mich, ob bei mir noch alles stimmt. Ich weiß noch, dass es am Erev Pessach 2002 um die 9. Stunde war. Wir hatten uns nämlich zur Seder-Feier und zum Seder-Mahl in der Synagoge angemeldet, und ich schaute nach dem Gebet auf die Uhr, ob wir noch pünktlich dort ankommen würden. Ein Lungenfacharzt dokumentierte kurz darauf meine Heilung. Dem HERRN allein gebührt die Ehre. IHM sei Lob und Dank. Ich habe durch Seine Gnade erlebt, was in der Bibel in 2. Mose 15,26 steht: „Ich bin der HERR; dein Arzt“. Seither darf ich vermehrt IHM, Seinem Volk und auch im EDI dienen. ✨

50 Jahre „Gesandt zu Israel“



Christa Jäger

Christa Jäger war von 1996-2017?? Büroleiterin und Assistentin der Geschäftsführung und mit der Aufbereitung und Herausgabe von Publikationen beauftragt

Als ich vor etwa 50 Jahren mein Leben Jesus übergab, legt mir der Herr die Liebe zum jüdischen Volk in die geistliche Wiege. Damals ahnte ich noch nicht, wohin das führen würde. Mein geistlicher „Geburts helfer“ und späterer Hauskreisleiter weckte in mir die Liebe zum Alten Testament. Die Geschichte des jüdischen Volkes fasziniert mich, wie Gott dieses Volk bis zum heutigen Tag erhalten hatte. Aber ich kannte keinen einzigen Juden persönlich. Das sollte sich ändern. Zusammen mit der Frau meines damaligen Pastors besuchte ich viele Jahre später einen Hebräischkurs bei Joseph Rothschild, einem in Israel geborenen, aber in Deutschland lebenden Juden. Meine Arbeit als Mitarbeiterin in einem Baustoffgroßhandel erfüllte mich immer weniger. Ich war geschieden, meine Tochter war 16 Jahre alt und lebte auf eigenen Wunsch bei ihrem Vater. Was hatte Gott mit meinem Leben vor?

Etwas Neues beginnt

In dieser Zeit bekam ich über ein Ehepaar in meiner Gemeinde den Freundesbrief des EDI in die Hand und besuchte das Jahresfest. Was Hartmut Renz, der damalige Leiter des EDI, über die Arbeit des EDI erzählte, war genau das, was mich interessierte.

Was er damals nicht sagte, war, dass der EDI schon seit längerem eine Mitarbeiterin suchte. Ich bewarb mich also in Blaue hinein beim EDI und bot an, einige Zeit dort zu arbeiten, um zu sehen, ob ich die erforderlichen Kenntnisse besaß und zum Team passen würde. An meinem 39. Geburtstag bekam ich das schönste Geschenk, die Zusage, ab Januar 1993 beim EDI arbeiten zu dürfen. Gott bestätigte diesen Weg, indem er sehr schnell dafür sorgte, dass ich eine Wohnung fand und umziehen konnte.

Den Juden zuerst

Mir als Heidenchristin tat sich plötzlich eine ganz neue Welt auf. Zum ersten Mal begriff ich, dass Jesus zuerst der Messias des jüdischen Volkes ist und dann erst der Heiland der Welt. Mein Bild von Jesus wurde verändert, es gewann an Farbe und Tiefe. Der erste an Jesus gläubige Jude, den ich kennen lernte, war der ehemalige Leiter des EDI, Alfred Burchartz. Er besuchte uns ab und zu und ich durfte Notizen von ihm abschreiben, die dann als Buch von ihm veröffentlicht wurden. Sein Wissen über das Judentum und das Alte Testament faszinierten mich. Mit Staunen und Dankbarkeit erlebte ich den Beginn der Messianischen Bewegung und ihre Ent-



wicklung. Auf einmal gab es messianische Gemeinden und Gruppen in Deutschland. Mit Anatoli und später dann auch Irina bekam ich zwei messianische Juden als Kollegen. Aber ich lernte auch nicht messianische Juden kennen, denen ich viele Jahre Sprachunterricht in Deutsch erteilte. In dieser Zeit sind sehr wertvolle Beziehungen entstanden, die ich auch heute noch im Ruhestand schätze und soweit möglich pflege.

Eine wertvolle Zeit

In meiner Zeit beim EDI lernte ich viele jüdische und nichtjüdische Menschen kennen, die in der Arbeit unter Juden tätig waren. Ich erlebte aber auch den Widerstand, dem messianische Juden und die mit ihnen verbundenen Werke ausgesetzt sind, da sie weder von ihren Volksgenossen noch von der heidenchristlichen Kirche mehrheitlich anerkannt werden. Ich habe viel gelernt beim EDI. Ich durfte neben meiner Arbeit als Sekretärin viele Predigten von Hart-

mut Renz digitalisieren, Anatoli bei seinem Theologiestudium und beim Schreiben seiner Bücher begleiten. Der jüdische Blick auf eine Bibelstelle war und ist für mich immer eine Bereicherung und eine Vertiefung. Jesus war Jude, er lebte und lehrte im jüdischen Kontext und kannte auch die rabbinischen Auslegungen seiner Zeit. Deshalb ist es meines Erachtens wichtig, den jüdischen Hintergrund seiner Aussagen zu kennen. 24 Jahre EDI haben mich auch sensibel gemacht für antijüdische und antisemitische Tendenzen in der Gesellschaft und in der Kirche. Ich danke zuerst meinem Herrn und dann meinen beiden Chefs Hartmut Renz und Armin Bachor dafür, dass ich diese wertvolle Zeit beim EDI erleben durfte, die mein ganzes Leben verändert hat. Die Auseinandersetzung mit den Ansichten und Meinungen anderer im Team hat mich auch im Glaubensleben voran gebracht. Meine Arbeit war nie Beruf für mich, sondern immer Berufung. ✨

Streiflichter meines Dienstes



Hartmut Renz

Hartmut Renz war von 1989–2010 Geschäftsführer des Evangeliumsdienst für Israel

Als ich zu Beginn des Jahres 1989 meinen Dienst beim EDI, waren die beiden ersten Jahre davon geprägt mich in meine neue Aufgabe einzuarbeiten und die Arbeit meines Vorgängers weiterzuführen. Dazu gehörte, die vorhandenen Kontakte in Deutschland und Israel zu pflegen und neue Kontakte zu knüpfen. Damals ahnte niemand, dass Gott noch ganz neue Aufgaben für uns bereit hielt.

So schien auch der 8. August 1991 ein Tag wie jeder andere zu werden. Doch als es diesmal an der Tür unseres Büros klingelte, war es nicht der Paketbote und auch kein Besucher oder Kunde. Es war vielmehr ein uns völlig unbekannter Mann mit einer höchst ungewöhnlichen Bitte. Er sei ein Jude aus der ehemaligen Sowjetunion und habe hier in Deutschland Asyl beantragt. Das werde ihm aber nur gewährt, wenn ihm eine jüdische Organisation bescheinige, dass er Jude sei. Er sei als Kind zum Schutz vor Verfolgung formal getauft worden. Deshalb sei nun trotz seiner jüdischen Mutter keine Synagoge bereit, ihm zu bestätigen, dass er Jude sei. Er überreichte mir eine Kopie seiner Geburtsurkunde und bat: „Bitte bestätigen Sie mir, dass ich Jude bin“. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass

eine deutsche Behörde einer von uns ausgestellten Bescheinigung irgendeine Bedeutung zumessen würde. Schließlich sind und waren wir juristisch weder eine staatliche noch eine kirchliche Organisation, sondern nur ein eingetragener Verein. Ich fand jemand, der mir die Urkunde übersetzen konnte. Und auf der war unter Nationalität eindeutig zu lesen: Jude. Ich erfüllte dem Mann also seine Bitte und wünschte, das Papier möge ihm irgendwie nützen. Ich maß dieser Begegnung zunächst keine besondere Bedeutung bei. Zu meiner Überraschung erhielt ich jedoch in den folgenden 2-3 Jahren zahlreiche weitere Bitten dieser Art aus fast ganz Deutschland. Woher die Bittsteller von uns wussten und woher sie unsere Adresse hatten, weiß ich bis heute nicht. Die Leute kamen entweder persönlich vorbei oder schickten ihre bereits von vereidigten Übersetzern übersetzten Geburtsurkunden per Post.

Begegnungen in Wohnheimen

In dieser Zeit begannen auch Zeitungen von einer Einwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion zu berichten. Die Adresse der Wohnheime in die sie zunächst untergebracht wurden, blieb aus Furcht vor antisemitischen Anschlägen ge-

heim. Ich ahnte damals wohl, dass da eine neue Aufgabe auf uns zukommen könnte. Aber was das praktisch für uns bedeutete und wie ich in Kontakt mit diesen Leuten kommen konnte, war mir noch völlig schleierhaft.

Da erhielt ich im Frühjahr 1994 einen Anruf von einem Mitarbeiter der „Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel“ aus der Schweiz. Er fragte mich, ob ich mir vorstellen könne, unter unseren Freunden zu einem zweiwöchigen Seminar einzuladen und auch selbst daran mitzuarbeiten. Ziel war: Die Teilnehmer sollten lernen, mit jüdischen Menschen sensibel und angemessen über den Glauben an Jesus Christus beziehungsweise Jeschua ha Maschiach zu reden. In der dritten Woche sei in Berlin, Potsdam, Frankfurt und Stuttgart jeweils ein Vortrag von Albert Israeli, einem messianischen Juden aus Israel, vorgesehen. Er werde darüber sprechen, dass der Jude Jesus von Nazareth der seit Jahrhunderten angekündigte Retter und Erlöser für Israel und die ganze Welt sei. Ich nahm die Einladung gerne an und reiste im Juli 1994 mit zwei jungen Frauen, die an dem Seminar teilnehmen wollten, nach Berlin. Zuvor war es mir gelungen, in der Stadtmitte von Stuttgart einen geeigneten, neutralen Raum für den Vortrag zu mieten. Nach der Rückkehr aus Berlin standen uns genau drei Tage zur Verfügung, um herauszufinden, wo wir im Großraum Stuttgart russische Juden finden und zu dem geplanten Vortrag einladen konnten. Das war gar nicht so einfach. Aber da gab mir jemand die Adresse und Telefonnummer eines Ehepaares, das sich schon Jahre um Flüchtlinge aus aller Herren Länder kümmerte auch um jüdische. Dank ihrer Tipps und durch einige Anrufe fand ich jeden

Tag ein oder zwei Unterkünfte in denen wir Einladungen verteilen konnten. Zu dem Team, das mir zugeteilt worden war, gehörten auch zwei messianische Juden aus der Ukraine. Während die Deutschen kaum mehr tun konnten, als Einladezettel zu verteilen, nutzten die beiden Ukrainer die Gelegenheit, sich ausgiebig zu unterhalten. Von ihnen erhielt ich zwei für mich sehr wichtige Informationen:

Viele von den aus Osteuropa eingewanderten Juden hätten kein Interesse an der Synagoge. Einige seien aber durchaus bereit, an einem Bibelstudium im privaten Rahmen teilzunehmen.

Vertreter der Zeugen Jehovas und der Neuapostolischen Kirche gehen in den Übergangwohnheimen bereits regelmäßig aus und ein.

Als dann auch noch - trotz der kurzfristigen Einladung - zwischen 70 und 80 jüdische Einwanderer unserer Einladung folgten, war mir klar, dass wir die Neuankömmlinge nicht einfach sich selbst oder den Sekten überlassen durften. Dass uns mit ihnen vielmehr eine neue Aufgabe zugewachsen war.

Anatoli Uschomirski

Aber wen konnten wir mit dem Dienst an ihnen beauftragen? Von meinen damaligen Mitarbeitern war niemand Jude und niemand sprach Russisch. Uns blieb keine andere Wahl als das Gebet. Außerdem baten wir die Besucher unserer Israelkonferenz im September, mit uns für eine geeignete Person zu beten. In diesem Augenblick ahnte noch niemand, dass Gottes Stunde bereits gekommen war. Und das sollten wir noch am selben Tag erfahren. Als ich nach Schluss der Konferenz einiges Material wieder zum Auto trug, stand vor dem



Eingang der Filderhalle in Leinfelden eine kleine Gruppe, die sich um Waldemar Zorn versammelt hatte, einen Mitarbeiter vom Missionsbund Licht im Osten in Korntal. Sie hatten offensichtlich auf mich gewartet. Strahlend wandte sich Waldemar mir zu und sagte: „Ich habe den Mitarbeiter, den ihr sucht.“ Dann deutete er auf einen, der neben ihm stand und fuhr fort: „Ich denke, Anatoli Uschomirski ist der richtige Mann für euch.“ Ich war platt. So eine prompte Gebetserhörung habe ich selten erlebt. Nach und nach stellte sich dann heraus, dass Gott längst ehe wir auch nur im Gerdingsten ahnten, welch neue, zusätzliche Aufgabe auf uns wartete, dafür gesorgt hatte, dass sich ein jüdischer Atheist mit seiner Familie um eine Einreisegenehmi-

gung nach Deutschland bemühte. Längst ehe uns bewusst war, dass wir für die Betreuung Russisch sprechender Juden einen geeigneten Mitarbeiter brauchen würden, hatte Gott dafür gesorgt, dass dieser und seine Frau in Kiew zum Glauben an Jesus kamen und dass unsere deutschen Behörden ihn und seine Familie ausgerechnet nach Stuttgart schickten. Wenige Tage nach unserer Konferenz im September brach ein Sturm der Entrüstung in den Medien los. Dem EDI wurde vorgeworfen, die Arbeit unten den Juden aus der Sowjetunion sei aufgrund ihrer mangelhaften Kenntnis des jüdischen Glaubens unverantwortlich und üble „Seelenhascherei.“ Es war eine spannungsreiche und aufgelegte Zeit. Mein Mitarbeiter und ich wurden mehrfach von Funk und Fernsehen interviewt. Was dabei herauskam war oft aus dem Zusammenhang gerissen und der Sinn verdreht.

Durchgestanden

Ich wurde in dieser Zeit manchmal gefragt, warum ich relativ gelassen mit all den Lügen und Vorwürfen umgehen könne. Dafür gab es meiner Meinung nach drei Gründe: Der erste ist der Umstand, dass ich – Gott sei Dank – nur schwer zu beleidigen bin. Der zweite Grund war die Tatsache, wie wir zu unserem Mitarbeiter Anatoli Uschomirski gekommen waren. Das war so offensichtlich Gottes Plan und Führung, dass ich darüber nie ins Zweifeln kam. Der dritte Grund war das einschneidende und übernatürliche Erleben, von dem ich zum Schluss berichten will. Es ist März 1999. Unsere Tochter hat seit längerem ernsthafte gesundheitliche Probleme. Ihr Knochenmark ist durch irgend etwas schwer geschädigt. Es bildet immer

weniger neue Blutzellen. Ihre Blutwerte liegen zum Teil unter der Hälfte des Minimums für einen gesunden Menschen. Ihr Arzt sagt: „Mit diesen Blutwerten kann man nicht leben. Eigentlich müsstest du tot sein.“ Damit sie überleben kann, erhält sie in regelmäßigen Abständen Bluttransfusionen. Dann erhielten wir einen Anruf. Unsere Tochter teilt uns mit, dass sie plötzlich allergisch auf die Bluttransfusionen reagiere. Wir können nur noch beten und auf das Wunder hoffen, dass sich ihr Knochenmark wieder erholt. Ermutigt werden wir dazu durch einen Text im Herrnhuter Andachtsbuch „Losungen“ für diesen Tag. Dort lesen wir: „Wenn wir wissen, dass er uns hört, worum wir auch bitten, so wissen wir, dass wir erhalten, was wir von ihm erbeten haben“ (1. Johannes 5,15). Wir warten, hoffen und beten. Fünf Monate später kann unsere Tochter uns endlich mitteilen: die Blutwerte haben sich deutlich verbessert, obwohl der Arzt ihr erst kürzlich erklärt hat, mit einer Erholung ihres Knochenmarks sei jetzt nicht mehr zu rechnen. Doch nun besteht seiner Meinung nach begründete Hoffnung, dass sie in einigen Wochen wieder normale Blutwerte hat. Die zwei Bibelworte in den Herrnhuter Losungen an diesem für uns so denkwürdigen Tag lauten: „Ich harrete des Herrn, und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien“ (Psalm 40,2) und: „Jesus wandte sich um und sah die Frau und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und die Frau wurde gesund zu derselben Stunde“ (Matthäus 9,22). Wir sind überwältigt von Gottes Treue!

Der Auftrag bleibt

Inzwischen bin ich nun schon zehn Jahre im Ruhestand. Für mich wurde ein geeig-

neter Nachfolger gefunden, mit dem ich mich gut verstehe. Anatoli Uschomirski hat im Lauf der Jahre Theologie studiert. Er arbeitet beim EDI inzwischen als Theologischer Referent und ist ein gefragter Redner und Buchautor. Unser Auftrag ist derselbe geblieben, denn es waren lauter Juden und nicht irgendwelche anderen Leute, zu denen Petrus sagte: „Jesus ist der Stein, den ihr Bauleute verworfen habt, der nun zum Eckstein geworden ist. In ihm allein gibt es Erlösung! Im ganzen Himmel gibt es keinen anderen Namen, den die Menschen anrufen können, um errettet zu werden“ (Apostelgeschichte 4,11f.). Es waren Juden und nicht irgendwelche anderen Leute, zu denen Jesus sagte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, außer durch mich“ (Johannes 14,6). Als den Aposteln Petrus und Johannes von der höchsten jüdischen Behörde verboten wurde, anderen Juden weiter von Jesus zu erzählen, antworteten sie ihren Kritikern: „Was meint ihr, will Gott, dass wir euch mehr gehorchen als ihm? Wir können nicht aufhören, vom dem zu erzählen, was wir gesehen und gehört haben“ (Apostelgeschichte 4,19ff). Wenn wir also Juden weiterhin das Evangelium verkündigen, geht es nicht um Seelenhascherei oder darum, aus Juden evangelische oder katholische oder freikirchliche Christen zu machen. Wir wollen sie vielmehr ermutigen, selbst zu prüfen, ob Jesus nicht der ihrem Volk von Gott versprochene Messias ist. Und diejenigen, die dies für sich bejahen können, unterstützen wir, ihre jüdischen Wurzeln ernst zu nehmen und ihren Glauben in eigenständigen Gemeinden auf jüdische Weise zu leben. ✨

Wir bleiben dran! – Positionen und Kontroversen



Armin Bachor

Aus dem Wikipedia-Artikel über den „Evangeliumsdienst für Israel“ zusammengestellt von Armin Bachor, Theologischer Leiter und Geschäftsführer des EDI

Kritik am EDI entzündet sich an seiner Haltung zur Evangelisation unter Juden. Damit stehe er im Widerspruch zur offiziellen Position der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die EKD sprach sich nach langen Debatten und Vorstößen einzelner Landeskirchen 1998 erstmals öffentlich gegen jede Form von Judenmission aus. Als ein Jahr später der Evangeliumsdienst für Israel zum „Markt der Möglichkeiten“ auf dem Evangelischen Kirchentag zugelassen wurde, sagte die Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg ihre Teilnahme aus Protest ab. Daraufhin wurde der EDI wieder eingeladen mit der Begründung, den christlich-jüdischen Dialog nicht stören zu wollen.

Allerdings hat die Synode der Evangelischen Kirche in Württemberg hat im Jahr 2000 zukunftsweisend beschlossen, dass sie „sowohl mit jüdischen Gemeinden als auch mit ‚messianischen Juden‘ und ihren Gemeinden in Kontakt und Austausch bleiben und für beide eintreten“ wolle.

Kirchentage

2010 erhielten messianische Organisationen auf dem Ökumenischen Kirchentag in München die Möglichkeit, sich und ihr Anliegen zu vertreten. Dies war der Initiative

der bayerischen Landessynode zu verdanken. Der Heidelberger Theologe Theo Sundermeier kritisierte ebenfalls die Haltung der Evangelischen Kirche, messianischen Juden und damit Glaubensgeschwistern den Kontakt zu verweigern; dies geschehe aufgrund einer falsch verstandenen Rücksicht gegenüber traditionellen jüdischen Gemeinden. An der Entscheidung der EKD hat sich bis heute (fast) nichts geändert. Im Vorfeld des Kirchentags 2015, der in Stuttgart stattfand, sorgte der Landesbischof Frank Otfried July für Aufsehen, als er verlauten ließ, messianische Juden seien eingeladen, am Kirchentag teilzunehmen. Dieser Vorstoß scheiterte jedoch an den Organisatoren und der „Markt der Möglichkeiten“ blieb auch in diesem Jahr messianischen Gemeinden versperrt. Allerdings wurde auf Drängen der Gastgeber in der Liederhalle eine Podiumsdiskussion ausgerichtet, bei der erstmals ein messianischer Jude auf einem Kirchentag zu Wort kam. Zudem fand in der messianisch-jüdischen Gemeinde Adon Jeschua in Stuttgart ein außerplanmäßiger Schabbatgottesdienst einschließlich einer Podiumsdiskussion statt, zu dem etwa 400 Gäste kamen.

Erklärt gegen Judenmission

Am 9. November 2016 veröffentlichte die Synode der EKD das Papier „... der Treue hält ewiglich“ (Psalm 146,6) – „Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes“. Darin bekräftigte sie ihr Nein zur Judenmission: „Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.“ Der EDI kritisierte zum einen die Aussage über Zwangskonversionen in der Einleitung zu den Thesen; schließlich gebe es diese heute nicht mehr. Zum anderen merkte er kritisch an, dass die Existenz messianischer Juden mit keinem Wort in der Kundgebung erwähnt werde. Letzteres holte der Rat der EKD ein Jahr später nach.

Ist das Judentum defizitär?

Im Oktober 2017 veröffentlichte er das Positionspapier Judenchristen – jüdische Christen – „messianische Juden“. Darin setzte sich die EKD erstmals ausführlich mit der neueren Messianischen Bewegung in Deutschland auseinander und bemühte sich um eine Stellungnahme. Auch der EDI wird als Unterstützer erwähnt, verbunden mit der Unterstellung, die Unterstützer hielten das Judentum für „defizitär“, weil sie auf dem Bekenntnis zu Christus als Erlöser für alle, und damit auch für Juden, beharrten. Der EDI reagierte auf diese Erklärung mit einer Stellungnahme im April 2018, in der Respekt ausgedrückt wird für die im jüdisch-christlichen Dialog gewonnenen Ergebnisse und eine vordringliche Aufgabe anmahnt, die ersten vier Jahrhunderte der Kirchengeschichte neu



aufzuarbeiten. Die Bedeutung von messianische Juden „zwischen“ dem rabbinischen Judentum und der verfassten Kirche damals müssten auch von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im gegenwärtigen Kontext des jüdisch-christlichen Dialoges erneut definiert werden im Anschluss an die Erklärung der EKD von Berlin-Weißensee 1950, die bekannte eine „Kirche aus Judenchristen und Heidenchristen“ zu sein.

Kirche aus Juden und Nichtjuden

Sein theologisches Selbstverständnis begründet der EDI in seinen Leitlinien mit dem paulinischen Bild vom Leib Christi, der aus Juden und Heiden besteht (1. Korinther 12,13; Galater 3,26-28; Epheser 2,14; Kolosser 3,11). Die jüdische Identität

eines Gläubigen bleibt auch dann weiter bestehen, wenn er zum Glauben an Jesus kommt.

Da Jesus selbst Jude war, genauso wie die Apostel und die ersten Gemeinden, müsse man das Neue Testament aus seinem jüdischen Kontext heraus verstehen. Der EDI hält an der bleibenden Erwählung Israels fest und lehnt Ersatztheologien ab; der ewig gültige Bund Gottes mit Abraham, Isaak und Jakob sei Ausdruck von „Liebe und Zuwendung zu seinem Volk Israel“. Die Völker erhalten Zugang zum Heil durch Jesus Christus. Darin sieht der EDI die Erfüllung einer Verheißung, die bereits Abraham gegeben wurde (Genesis 12,4). Das Evangelium gelte allen Menschen, Juden wie Nichtjuden, einen „zweiten“ Weg zur Erlösung lehnt der EDI strikt ab. Der EDI betont die Einheit der Bibel. Altes und Neues Testament gehörten untrennbar zusammen, der gesamte Text habe für Christen bis heute Gültigkeit. Der Glaube an Jesus Christus sei „immer auch Glaube an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“.

Zeugnis von Jesus

„Judenmission“, so sie denn darauf abziele, Juden zum Christentum zu bekehren, sei abzulehnen, so der EDI. Denn es gilt, „dass Juden, die an Jesus als ihren Messias glauben, nicht zu einem fremden Gott konvertieren“. Grundsätzlich aber begrüßt der EDI in der Begegnung mit jüdischen Menschen: „Wer im Geist Jesu Christi das Evangelium in Wort und Tat weitergibt, wird es immer in Respekt, Achtung und Liebe tun, auch wenn der jüdische Gesprächspartner Jesus als Messias ablehnt.“ Der Evangeliumsdiener bekennt sich zu der Schuld der Kirche, Juden über Jahrhunderte hinweg ausgegrenzt und verfolgt zu haben und



lehnt jede Form von Antisemitismus ab.

Vermittlerrolle

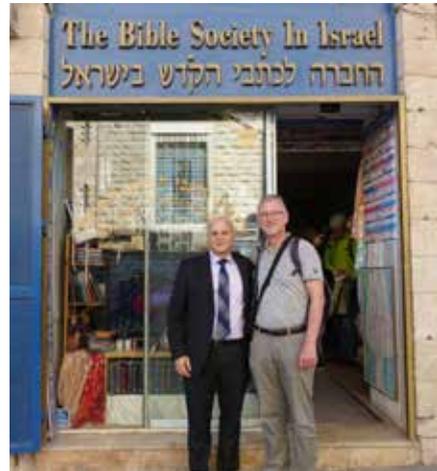
Der EDI schafft heute an verschiedenen Stellen Möglichkeiten für Begegnungen und theologische Gespräche zwischen Christen und messianischen Juden. So sieht er sich in Bezug auf die messianischen Juden gegenwärtig in einer Vermittlerrolle in Richtung Gemeinden, Kirchen und Bildungsinstitutionen und möchte Verständnis dafür wecken, dass Juden, die an Jesus als ihren Messias glauben, ihren Glauben in einer jüdischen Ausdrucksform denken und praktizieren. In diesem Zusammenhang beginnen messianische Juden eine messianisch-jüdische Theologie und Halacha (Glaubenspraxis) zu etablieren. Das

geschieht in Analogie zu den jüdischen Jesusnachfolgern des 1. Jahrhunderts, die sich in der Synagoge versammelten und sich selbst nicht Christen (Urchristentum), sondern „Heilige“ nannten. Jüdische Jesusnachfolger bleiben aber Teil der jahrtausendealten Tradition des jüdischen Volkes und gehören nicht einer „anderen Religion“ an, auch wenn das heute normgebende rabbinische Judentum sie noch nicht als eine „Konfession“ des Judentums anerkennt. ✧

Das Alte Testament für „Bibel-Einsteiger“

Victor Kalisher ist Direktor der Bibelgesellschaft in Israel

Eines der großen Projekte in den letzten Jahren war eine vollständige Bibel (Altes und Neues Testament) mit Kommentaren zum hebräischen Text des Alten Testaments (Annotated Bible). Die Bedeutung der schwierigen Wörter und Sätze werden jeweils am Ende jeder Seite erklärt. Viele Israelis können ihre hebräische Bibel nicht verstehen, weil der Text, den wir heute für unsere hebräischen Bibeln verwenden, die Ausdrucksweise eines 2700 Jahre alten Hebräisch ist. Das bedeutet, dass viele jüdische Menschen wesentliche Teile ihrer eigenen Bibel nicht verstehen können. Es war daher das erste Mal, dass hebräischsprachige Menschen ihre eigene Bibel in Hebräisch lesen und viel besser verstehen können. Wir möchten als Nächstes eine Version für Bibel-Einsteiger produzieren. Diese neue Ausgabe wird nur das Alte Testament enthalten. Auf diese Weise stellen wir vor allem jüdischen Menschen, die Hebräisch sprechen, ein Altes Testament zur Verfügung, das für sie heute verständlich ist. Wir sind natürlich davon überzeugt, dass das Lesen des Neuen Testaments sehr wichtig ist. Aber viele Juden sind noch nicht dazu bereit. Sie sollten zuerst „ihre“ Bibel, das Alte Testament, lesen. Und zwar so, dass sie es verstehen können. Dies kann vielen den Weg ebnen, den Teil, der uns zu Christus führt, besser zu verstehen. Für dieses Projekt müssen wir eine neue Datenbank mit Anmerkungen erstellen, die für die breite Öffentlichkeit geeignet sind. Hinzu kommt ein neues Layout.



Victor Kalischer (re.) und Pfr. Markus Hägele, Vorsitzender des EDI

Das Entscheidende ist jedoch, dass dieses Werkzeug die einzigartige Botschaft der Liebe Gottes in seinem Messias Jesus zu den jüdischen Menschen bringt.

Gerne dürfen Sie mithelfen, dieses Projekt zu unterstützen.

Der Spendencode lautet: P210

Online-Spende:
www.edi-online.de/spenden



Bibelarbeit Online: „Der Hebräerbrief“ mit Wanja Karchevskyy

Die Bibelarbeit zum Hebräerbrief wird in Form regelmäßiger Vorträge gemacht. Da ich nicht davon ausgehen kann, dass alle Teilnehmer an allen Vorträgen teilnehmen können, werde ich versuchen, sie thematisch zu ordnen und nicht nach dem Text zu gehen. In einem Teil des Vortrags geht es um den Kontext (die Umwelt), d.h. wir lernen die damalige religiöse Situation kennen. Ich versuche, die Vorträge interessant und verständlich zu gestalten, aber mir ist es ebenso wichtig, ein gutes theologisches Niveau beizubehalten, d.h. es ist keine Bibelstunde im klassischen Sinne. Der Brief ist wie eine kunstvolle Glasmalerei, man erkennt das abgebildete zwar auch so, aber die Kenntnis des Kontextes ist die Lichtquelle hinter der Malerei und lässt das Bild in seiner vollen Pracht und Tiefe aufgehen. Unabhängig von Ihren theologischen Vorkenntnissen, möchte ich Sie einladen, diese hochspannende Reise mit mir anzutreten.



Wanja Karchevskyy

Wer ist Wanja Karchevskyy?
„Ich selber bin messianischer Jude. Seit 2017 leite ich die jüdisch-messianische Gemeinde „Beth Rachamim“ in Bonn. Ich habe meinen akademischen Abschluss in „Jüdischer Geschichte und Kultur“ von der Open University of Israel und studiere aktuell Theologie am Martin Bucer Seminar. Ich beschäftige mich seit vielen Jahren intensiv mit dem Hebräerbrief und versuche, den Text in seinem jüdischen Kontext zu verstehen. Der Hebräerbrief ist eines

der spannendsten Bücher des Neuen Testaments. Nicht nur, weil er uns Jesus aus einer ganz besonderen Perspektive zeigt, sondern auch, weil er viele Zusammenhänge aufdeckt, die vielen von uns nie bewusst gewesen sind. In unserer Gemeinde befassen wir uns nun schon seit drei Jahren kontinuierlich und intensiv mit dem Brief an die Hebräer. ☆



Schalom Israel

„SCHALOM ISRAEL“ – ein Kongress für Interessierte und Neugierige, der Hoffnung für Israel und das Heil für die Welt im Blick hat.

Inmitten aller Krisen und trotz aller Konflikte in der Geschichte und Gegenwart trägt Gottes Schalom Menschen und Völker. Aus dem jüdischen Volk kommt Jesus und in Christus kommt der Schalom zur Erfüllung. Biblische Betrachtungen, aktuelle Einblicke und intensive Begegnungen prägen diesen 3. Israelkongress auf dem Schönblick. Herzlich willkommen!

Kongressleitung:
Armin Bachor, Daniel Funk, Bernhard Heyl, Kuno Kallnbach, Egmond Prill, Martin Rösch, Martin Scheuermann, Dr. Rainer Uhlmann, Mareike Wagner

Anmeldung
www.schoenblick.de/israelkongress/anmeldung/

Studienangebot: Messianisches Lehren und Lernen

Eine neue Kooperation zwischen der Akademie für Weltmission, Korntal und dem Evangeliumsdienst für Israel

Termine	Seminar	Referenten
28.-29. Apr. 2021	Die Bibel aus jüdischer Sicht	Anatoli Uschomirski Magnus Großmann
	Unterschiedliche Auslegungstraditionen und Interpretationsmethoden insbesondere des antiken Judentums stehen im Zentrum dieses Seminars und öffnen den Blick auf das Neue Testament als zutiefst jüdisches Dokument, welches verschiedene Messiaserwartungen immer wieder aufgreift.	

Angebote online: www.awm-korntal.eu/course/7200901.html

Anatoli Uschomirski
Messianisch-jüdischer Pastor, Redner und Buchautor. Studium der Theologie (M.A., CIU). Er stammt aus einer jüdischen Familie in Kiew, Ukraine, ist verheiratet, hat eine Tochter und zwei Enkelkinder.

Magnus Großmann
(Ph.D.cand., South African Theological Seminary) hat in Deutschland, Südafrika und Israel studiert. Innerhalb der messianisch-jüdischen Bewegung in Deutschland ist er u.a. in den Bereichen Jugendarbeit sowie Erwachsenenbildung aktiv.

edi Evangeliumsdienst für Israel

Unsere Ziele

- Eine positive Haltung zu Israel und dem jüdischen Volk fördern.
- Christen bewusst machen, dass ihr Glaube im biblischen Judentum verwurzelt ist.
- Messianische Juden – d.h. Juden, die an Jesus glauben, unterstützen.
- Jüdischen Menschen in Liebe und mit Respekt bezeugen, dass Jesus von Nazareth ihr Messias ist.
- Die Begegnung von Messianischen Juden und arabischen Christen in Israel fördern.

Evangelium

Das Zeugnis von Jesus, dem Messias Israels, soll in Liebe und mit Respekt unter jüdischen Menschen bekannt gemacht werden. Wir unterstützen daher den Aufbau jüdisch-messianischer Gemeinden in Israel und Deutschland. Wir begleiten Juden, die an Jesus glauben, in ihrem Bemühen, das Evangelium zu ihrem eigenen Volk und zu allen Nationen zu bringen. Dazu gehört auch die Herstellung und Verbreitung von Bibeln und geistlicher Literatur.

Dienst

Wir möchten jüdischen Menschen in der Liebe Jesu begegnen. Darum unterstützen wir als Ausdruck praktischer Nächstenliebe jüdisch-messianische Gemeinden in Israel und Deutschland und finanzieren deren unterschiedliche sozial-diakonische Projekte.

Israel

Wir setzen uns ausdrücklich für das Existenzrecht Israels ein und treten jeglichem Antisemitismus entgegen. Gleichzeitig fördern wir aktiv die Versöhnung der Völker im Nahen Osten. Auf der Basis des Evangeliums verbindet die Versöhnungsinitiative „Bridge Builder“ an Jesus gläubige Palästinenser und messianische Juden zu einer partnerschaftlichen Gemeinschaft. Ein Zeichen der Hoffnung auf Frieden.

Information

Unsere Mitarbeiter halten Gottesdienste in Kirchen und Gemeinden. In Vorträgen informieren wir über Israel, das Judentum und die messianischen Juden. Dadurch erinnern wir, dass Christen ihre Wurzeln im biblisch-jüdischen Glauben haben und die Errettung durch Jesus Christus kommt, der selber Jude war.

Organisation

Der Evangeliumsdienst für Israel e.V. (EDI) ist als freies Werk innerhalb der Ev. Landeskirche Württemberg Mitglied der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW). Ebenso ist er Mitglied der in der EKD eingegliederten Evangelischen Mittelost-Kommission (EMOK) und Kooperationspartner der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), Mitglied der Lausanner Bewegung für Evangelisation unter Juden (LCJE) und der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM).

Finanzierung

Der EDI finanziert seine Arbeit und Projekte ausschließlich durch Spenden und ist als steuerbegünstigt anerkannt. Spenden werden im Rahmen der Satzung entsprechend der Zweckbestimmung für missionarische oder mildtätige Zwecke eingesetzt. Stehen für ein Projekt ausreichend Mittel zur Verfügung, wird die Spende nach Rücksprache mit dem Spender für einen ähnlichen satzungsgemäßen Zweck eingesetzt. Der Evangeliumsdienst für Israel e.V. verpflichtet sich, die Spendergrundsätze der AEM/DEA/netzwerk einzuhalten. ✧



Anatoli Uschomirski:

Die Bergpredigt aus jüdischer Sicht

3. Auflage 2021

Was Juden und Christen gemeinsam von Jesus lernen können

„Es freut mich sehr, dass wir die „Bergpredigt aus jüdischer Sicht“ schon in der dritten Auflage vorliegen haben. Das verdeutlicht, wo wir im Jahr 2021 in der Beziehung zu den messianischen Juden in Deutschland stehen: Wir leben, denken und glauben in einer Lerngemeinschaft! Geben und Nehmen in beide Richtungen und stetiges, gemeinsames Fragen prägt unsere Gemeinschaft.

Im 50. Jubiläumsjahr des Evangeliumsdienstes für Israel (EDI) ist es für mich eine besondere Freude, dass unser Mitarbeiter Anatoli Uschomirski uns allen diesen Dienst erweist. Dieses Buch ist gefragt, weil es authentisch und kompakt den Faden einer in der Auslegung der Bibel weithin vergessenen Tradition aufnimmt: den zeitgeschichtlich-jüdischen Hintergrund des Neuen, oder besser: *Zweiten Testaments* nachzuzeichnen.

Für mich werden die Worte unseres HERRN durch den lebendig vermittelten Streifzug durch die Bergpredigt farbhaltiger und schärfer.

Warum greifen so viele Leser zu diesem Buch? Ich denke, es ist die authentische Frage nach den Wurzeln unseres Glaubens und dem „Wie“ in der Nachfolge Jesu.

Ich wünsche diesem Buch, dass es nicht nur von Christen, und von noch nicht-an-Jesus-glaubenden Juden gelesen wird – denn beide können vieles gemeinsam von Jesus lernen!“

(Aus dem Vorwort zur 3. Auflage von Armin Bachor, Theologischer Leiter und Geschäftsführer des EDI)

Format: Buch – Gebunden

ISDN: 978-3-7751-6000-1

Auflage: 3. Auflage (1. Auflage 16.12.2019)

Seitenzahl: 208 S.

Maße: 13,5 x 21,5 x 1,7 cm

Preis: 15,99 Euro

